

DANZIGER SEESCHIFFER VEREIN

Nr. 12 Hamburg 2007

<http://freenet-homepage.de/danziger-seeschiff/index.html>

KAPITÄNE, REEDER & SCHIFFE

Das rechts gezeigte Schiffsporträt ist die Bark PROVIDENCE von Danzig. Dieses Bild gehört zu einer privaten Sammlung. Die Bark wird zweimal unter vollen Segeln gezeigt. Im Vordergrund von Steuerbord mit der preußischen Flagge am Heck. Die Beschriftung lautet: *Bark PROVIDENCE von Danzig, Cap'n G.W. Hammer*. Das Bild, Öl auf Leinwand, 49 x 63 [cm], ist unten rechts mit "J. Petersen Pinxt" vom Marinemaler *Jacob Petersen* (1774 – 1854) aus Kopenhagen signiert. *Fornacons* Aufzeichnungen belegen den Bau der Bark für den Danziger Reeder *C. Pantzer* 1826 in Elbing. (1829-1842, davon 1831 und 1832 zusammen mit Kap. *Johann Vollbrecht*). Und ab 1842 als PROVIDENTIA für *Johann Ernst Dalkowski*, Danzig; 1843 als PROVIDENCE für *Friedrich Heyn*, Danzig, registriert. Sie wurde abwechselnd von acht Kapitänen geführt: *G.W. Hammer*, Jun. 1826 – Nov. 1829; *J. Vollbrecht*, Mai 1830 – Okt. 1832; Feb. 1834 – Jul. 1838; Apr. 1841 – Okt. 1844. *J.E. Raasch*, Feb. – Mai 1833. *Ludwig Maaß*, Jul. 1838 – Nov. 1840. *G. Schmeer*, Apr. 1845 – Dez. 1846. *M. Asschendorf*, Apr. 1847 – Dez. 1850. *Ferdinand Falck*, Jan. 1851 – Sep. 1852. *J.N. Neumann*, Okt. 1852 – Nov. 1854.



PROVIDENCE von Danzig (1826-1854)

In den Jahren von 1826 bis 1854 machte dieses Schiff insgesamt 108 Reisen durch den Öresund, überwiegend nach Danzig, London, Liverpool und Newcastle. Außerhalb des Öresunds wurden Reisen im Juni 1831 Belfast – Archangelsk und 1832 London – New Orleans gemacht. Letztmalig wird das Schiff am 2. Nov. 1854 aus Helsingör auf der Fahrt von Danzig nach Bridgewater mit Bauholz gemeldet. Der endgültige Verbleib ist nicht geklärt. Die Besichtigungen durch den Britischen Lloyd führten zu folgenden Klassifizierungen: In Liverpool im Okt. 1826 und Juli 1827, in London im Okt. 1827, in Liverpool im Jun./Jul. 1828, in London im Jan. 1829, in Liverpool im Nov. 1829, in Belfast im Jun. 1831 und in London im Okt. 1832 zur Klasse A 1. In Liverpool im Jul. 1833, in London 1841 und in Bristol im Aug. 1845 zur Klasse AE 1.

SCHAFFERMAHL 2007

Am 23.2.2007 trafen sich 41 Mitglieder und Gäste des Vereins der Danziger Seeschiffer im Remter der Handwerkskammer Hamburg. Das 132. Stiftungsfest des Vereins begann mit der Begrüßung durch den Vorsitzenden, Herrn *Hartmut Hecker*, der danach aufrief, zum festlichen Anlass des Zusammenkommens die bereitgestellten Gläser Machandel mit Pflaume zu leeren. Es folgten die Grußworte der Delegierten nachstehender Verbände und Freunde der Seeschiffer sowie des Kameraden *Karl Heinz Kluck*, der als Vorsitzender der Landsmannschaft der Danziger in Hamburg sprach. Währendessen wurde das traditionelle Labskausessen aufgetragen, das sich alle gut schmecken ließen, um sich dabei und danach über Gott und die Welt zu unterhalten bzw. die Ausstellungsgegenstände anzuschauen.

So hatte Kamerad *Peter Backhaus* Literatur Danzig betreffend und Vitrinen mit Danziger Kostbarkeiten sowie die Fahne der Marianischen Jungfrauenkongregation des Klosters zu Oliva ausgestellt. Kamerad *Jürgen Gromek* zeigte aus Danzig stammende nicht nur dem maritimen Bereich zuzuordnende Erinnerungsstücke, wie Trinkgefäße, Vasen u.v.a. mehr. Vom Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen hatte dessen Vorsitzender, Herr *Reinhard Wenzel*, Danziger Adressbücher mitgebracht.

Das gemütliche Beisammensein in dem von den Kameraden *Peter Backhaus*, *Udo Rodischewski*, *Volker Sieg* und *Irenäus Kraenz* mit Reedereiflaggen und Danziger Senatsleuchtern geschmückten Festsaal endete am späten Abend und war ein voller Erfolg.

Horst Tritscher



ALTES & NEUES AUS DANZIG

Das Grüne Thor

Der folgernde Artikel ist die Abschrift eines Briefes von Konsul *Ernst Sieg* über Danziger Seeschiffe. Der Brief stammt aus dem Nachlass von *S. Fornacon* und wurde von *R. Schmelzkopf* dem Archiv des DSM in Bremerhaven übergeben.

DIE DANZIGER SEE-REEDEREIEN

Von Konsul *Ernst Sieg*

... Als der älteste noch lebende Danziger Reeder möchte ich von der Danziger Seeschiffahrt berichten. Meine Erinnerungen gehen zurück auf den Beginn der 90er Jahre, wobei ich schon vorweg erwähnen möchte, dass auch sie nicht so vollständig sein können, wie es vielleicht die ältesten Überlebenden dieser Generation wissen möchten.

Als kleiner Junge war es meine größte Freude, im Sommer und Winter, wenn es meine Zeit erlaubte, im Hafen zu sein, und da ist mir unvergessen das Bild, wie die letzten Danziger Segelschiffe vor Weichselmünde im Winter aufgelegt waren. Es handelte sich noch um einige stattliche Schiffe, die wohl meistens der größten alten Danziger Segelschiffsreederei *Linck* gehört hatten, die aber inzwischen nicht mehr existierte. Diese Reederei muss sehr groß gewesen sein, denn der alte Herr *Linck* ließ auf der Werft von *Johann Wilhelm Klawitter* fast jedes Jahr ein Schiff bauen, und diese Schiffe befuhren damals die Weltmeere, das heißt, bis Amerika.

Im Frühjahr wurden die Schiffe mit Holz oder Getreide beladen, gingen dann nach England, luden dort Kohlen nach Amerika und brachten von dort Petroleum in blauen Fässern zurück nach Danzig und wurden dann wieder bis zum Frühjahr aufgelegt. Ich erinnere mich noch an folgende Schiffe: *PAULED*, Reeder *Paul Eduard Berenz*, circa 1000 Tonnen groß, für damalige Verhältnisse ein sehr großes Schiff; *Bark VERA*, Reeder die Holzexportfirma *Münsterberg*, circa 800 Tonnen groß, die *Brigg JUPITER*, ein Schiff von circa 500 Tonnen, den Namen des Reeders weiß ich nicht mehr. Die *Bark PAULED* ging später in den Besitz der

Reederei *Behnke & Sieg* über und wurde dann nach Finnland verkauft, wo sie noch viele Jahre gefahren ist. Die *Bark VERA* wurde mit Eichenholz beladen und ging bei *Hartlepool* verloren. Aus den andern Schiffen, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, wurden *Bordinge*, das waren Fahrzeuge, die Getreide aus der Stadt nach dem Hafen brachten, für die Schiffe, die wegen ihres Tiefganges nicht zur Stadt kommen beziehungsweise nicht voll laden konnten; denn in der *Mottlau* war damals nur flaches Wasser. Ebenso wurden diese *Bordinge* dazu verwendet, Kohlen von den aus England kommenden Dampfern zu übernehmen, um diese dann nach den Kohlenlagerplätzen der Danziger Kohlenfirmen, der alten Gasanstalt am *Thornschen Weg*, der *Ölmühle*, der *Zuckerraffinerie* von *Wanfried*, dem *Elektrizitätswerk* am *Brausenden Wasser*, der neuen Gasanstalt am *Milchpeter* zu bringen. Die größte *Bordingreederei* in Danzig war die Firma *Bark & Borowski*; sie hatte acht bis zehn dieser Fahrzeuge, die teilweise bis 600 Tonnen laden konnten. Später wurden die *Bordinge* alle abgewrackt und wanderten in den Ofen. Das war das Ende der alten berühmten Danziger *Seglerflotte*, die in den besten Zeiten über 100 Schiffe zählte.

Dann begann die Zeit der Eisen- und später *Stahldampfschiffe*. Eine der ältesten Danziger Reedereien war die Firma *F. G. Reinhold*. Weiter erinnere ich mich an die Reederei *Danziger & Sköllin*. Diese besaß die kleinen Dampfer *HELA*, *ZOPPOT* und *ADLERSHORST*. Die Firma ging Ende der 90er Jahre ein, und die Schiffe wurden nach außerhalb verkauft. Als nächste nenne ich die Firma *Theodor Bodenacker*, die nachher in der Danziger Reederei-Aktiengesellschaft aufging, nach dem Tode des Herrn *Rodenacker*. Zu diesen Firmen gehörten die Dampfer *BLONDE*, *ARTUSHOF*, *MLAWKA*, *HERKULES*, *JULIA*, *JENNY*, *BRUNETTE*, *MOTTLAU*, *HANSA*, *ECHO*, *PROSPER*, *ANNI* und *OLIVA*. Die *MOTTLAU* hatte eine merkwürdige Geschichte, die ich kurz schildern will. Das Schiff wurde unter dem Namen *EMIL BERENZ* als *Spezialschiff* für die *Spanien-Fruchtfahrt* gebaut. Der Dampfer war in Danzig mit Getreide nach England befrachtet, ging bei ruhigem Wetter aus, und auf dem Wege nach *Hela* bekam er plötzlich eine starke *Schlagseite*. Zufällig waren deutsche *Torpedoboote* auf der *Bucht*. Diese nahmen das sich immer mehr neigende Schiff in *Schlepp*, doch vor *Brösen* kenterte der *EMIL BERENZ*. Das Schiff lag ein Jahr im Wasser, nur ein kleiner roter *Fleck* des Bodens war zu sehen. Nach einem Jahr wurde das Schiff von einer

schwedischen *Bergungsfirma* gehoben und lag dann *verrostet* und *übelriechend* sechs Jahre vor *Weichselmünde*. So lange dauerte ein *Prozess* der Reederei gegen die *Assekuradeure*, die den Schaden nicht bezahlen wollten, weil sie behaupteten, das Schiff sei nicht *seetüchtig* gewesen. Der *Prozess* ging verloren, weil die *Bergungsfirma* *ausgerechnet* an der Stelle, wo die *Bodenventile* saßen, ein großes *Loch* in den *Boden* geschnitten hatte, um das Schiff leer zu *pumpen*, nachdem es unter *Wasser* von *Tauchern* *abgedichtet* worden war. Das *Unglück* geschah, als der *Kapitän* in der *Maschine* nachfragte, ob die *Bodentanks* *geflutet* waren. Das war nicht geschehen, und der *Maschinist*, der wohl sagte, die *Tanks* seien *geflutet*, hat das auf der *Fahrt* bis *Hela* nachholen wollen. Da aber *leichter Schwell* auf der *Bucht* stand, bewirkte das *einflutende Wasser*, dass das Schiff sich zur *Seite* neigte und dann *kenterte*. Das Schiff wurde zur *Werft* gebracht und um *10m* verlängert und bekam dann den Namen *MOTTLAU* und ist noch einige *Jahrzehnte* als *besten Danziger Langholzfahrer* gelaufen.

Die ganze *stattliche Flotte* ging im *Ersten Weltkrieg* verloren, wurde teilweise *verkauft*, beziehungsweise *abgewrackt*. Um die *Jahrhundertwende* wurde die *Danziger Reederei-Aktien-Gesellschaft* von der Firma *Behnke & Sieg* in Danzig erworben und in den 20er Jahren *liquidiert*.

Im Jahre 1890 wurde die Firma *Behnke & Sieg* gegründet. Diese hatte folgende Schiffe bauen lassen, beziehungsweise im Ausland gekauft: *EMELY-RIKERT*, *A.W. KAFEMANN*, *BALDER*. Letzterer war ein *kombiniertes Fracht- und Passagierschiff* für 60 *Passagiere*. Das Schiff machte zwei *Reisen* für ein *Berliner Reisebüro* nach *Palästina*, hat sich aber nicht bewährt und wurde nach *Neu-Kaledonien* verkauft. *Klawitter* hatte es 1894 gebaut, so auch die *ELFI*, *GEDANIA*, *MARIE-THERESE*, *ETZEL* und *BALTICUM*. Dann besaß *Behnke & Sieg* für kurze Zeit, wie schon anfangs erwähnt, die *Bark PAULED* und um die *Jahrhundertwende* die *stählerne Dreimastbark* *PRINZ LOUIS FERDINAND*. Das Schiff hatte auch eine *Anzahl Kadetten* an Bord, als es von *Amerika* mit einer *Ladung Bauholz* in *Neufahrwasser* eintraf. Das Schiff war *überschuldet*, und *Behnke & Sieg* mussten es übernehmen, um die *Aufwendungen* wieder *zurückzuerhalten*. Es wurde dann auch nach *Finnland* verkauft, wo es noch viele Jahre gefahren ist. Die Firma *Behnke & Sieg* verlor im *Ersten Weltkrieg* alle Schiffe bis auf die *Dampfer* *ETZEL* und *BALTICUM*.

Als nächste ist die Reederei *Hamburg-Danzig-Linie* zu nennen. Sie wurde An-

fang des Jahrhunderts von den Firmen *Behnke & Sieg* und *Johannes Ick*, Hamburg, gegründet und besaß die Dampfer PREGEL, SUSANNE, HAMONIA, PROGRESS, und WEICHSEL. Von diesen Schiffen wurden bis zum Beginn des Weltkrieges die drei erstgenannten Dampfer abgewrackt. PROGRESS ging auf einer Reise von England nach Hamburg bei einem Orkan mit der ganzen Besatzung verloren; man hat niemals Wrackteile gefunden. Der einzige Dampfer, der übrig blieb, war die WEICHSEL, die später von *Behnke & Sieg* übernommen als Partenschiff wurde, an dem die Inhaber der Firma *Johannes Ick* beteiligt waren.

Von der Firma *Behnke & Sieg* wurde im Jahre 1912 die Kohlen-, Schlepp- und Leichterabteilung abgetrennt und unter dem Namen *Sieg & Co. Gesellschaft* mit beschränkter Haftung weitergeführt. Diese Firma entwickelte sich neben der großen Kohlenimportabteilung zu einer ansehnlichen Seeschlepp-, Seeleichter-, Bergungs- und Bugsierreederei und besaß daneben Wasserboote und Hafenleichter. Die Namen der Schiffe waren: Seeschlepper und Bergungsdampfer ERNST, Seeschlepper JOHANNES WESTPHAL, Seeschlepper ELSE, Seeschlepper ERICH, Hafenschlepper AKTIV, Wasserboot TONI und Dampfer SCHWALBE. Die Seeleichter hießen: DANZIG 1, DANZIG 2, HELMUT, BRIGITTE, LISELOTTE, FELICITAS und ROLF. Die Hafenleichter hatten folgende Namen: GRITA, GÜNTER, ERNST, HANS-ULRICH, WOLF, GERT, ACHENBACH und HORN. Ein Teil dieser Schiffe wurde verkauft. Der größte Teil ging im zweiten Weltkrieg verloren, beziehungsweise wurde von den Alliierten nach Kriegsende im Westen weggenommen.

Nach dem ersten Weltkriege wurden in Danzig verschiedene neue Reedereien gegründet. Ich nenne da folgende: *Baltische und Weißmeer Gesellschaft mit beschränkter Haftung*. Es war eine Gründung von großen russischen Holzexporteuren, die früher in Archangelsk saßen und dann in London in der Emigration lebten. Die Schiffe dieser Reederei waren: Stählerne Viermastbark NAL, das Schiff ging auf einer Reise nach Argentinien verloren; stählerne Bark WINTERHUDE, sie machte nur eine Reise von Hamburg nach den Guano-Inseln im Pazifik, war 180 Tage unterwegs, lud drei Monate und ging mit der Ladung nach Jacksonville in den United States of America, löschte dort, kam mit einer Ladung Phosphat nach Hamburg und wurde dann verkauft; Dampfer HARVESTEHUDE, circa 4.500 Tonnen, er ging mit einer Ladung Erz bei Lulea auf die Steine und wurde

ein Totalverlust. Die beiden Barken WINTERHUDE und NAL waren übrigens ungefähre Schwesterschiffe der jetzt noch fahrenden Pamir und Passat. Die Russen hatten dann von der Seeschiffahrt genug, sie hatten sehr viel Geld verloren, und die Firma wurde aufgelöst.

Gleich nach Beendigung des Esten Weltkrieges entstand die Reederei *Sommerfeld*. Eine Berliner Baufirma hatte nach dem Kriege auf der früheren Kaiserlichen Werft zwei alte Kreuzer gekauft und sie zu Handelsschiffen umgebaut. FLORA SOMMERFELD war der eine, circa 3.500 Tonnen groß, er hatte drei Decks, ging beladen 27 Fuß tief (8,23m), konnte also die wenigsten Holzhäfen wegen seines Tiefganges anlaufen, brauchte irrsinnig viel Bunkerkohlen, war also eine aufgelegte Pleite. Das Schiff machte einige Reisen, wurde dann abgewrackt. Die ADOLF SOMMERFELD bekam zwei neue Dieselmotoren und war circa 2.800 Tonnen groß. Das Schiff war aber so rank, dass es überhaupt zu nichts zu brauchen war. Es wurde abgewrackt, und die neuen Dieselmotoren wurden an ein Elektrizitätswerk verkauft. So war diese neue Reederei so schnell, wie sie entstanden war, auch wieder verschwunden.

Nun kam für Danzigs Reedereien eine sehr schwere Zeit. Die meisten Schiffe waren verloren, verkauft oder abgewrackt. Im Gegensatz zu den deutschen Reedereien, die vom Staat mit gewaltigen Zuschüssen wieder aufbauen konnten, bekamen die Danziger Reeder vom Senat, der auch nur über wenig Mittel verfügte, keine Subventionen. Es war ein bitteres Unrecht von deutscher Seite, dass man den Danziger Reedern keinen Ersatz für die durch den Krieg verlorenen Schiffe gab. Damals waren sie ja Reichsdeutsche, jetzt aber wurden sie als Ausländer behandelt. So war die Danziger Handelsflotte auf ein Nichts zusammengeschrumpft. Erst Mitte der 30er Jahre wurde eine neue Reederei gegründet, und zwar die Reederei *Otto Behnke*. Sie besaß die Schiffe SUSA, die frühere ECHO der Danziger Reederei Aktiengesellschaft, GERTRUD, ein Schiff von 2.800 Tonnen und ein Schiff von 4.500 Tonnen. Otto Behnke verließ dann Danzig, Dampfer SUSA wurde abgewrackt, GERTRUD wurde nach Dänemark verkauft, wurde im Kriege torpediert und ging verloren.

Während des Zweiten Weltkrieges fing dann wieder eine Belebung der Danziger Reedereien an. Die Firma *Behnke & Sieg* kaufte die Dampfer KOMMERZIENRAT SIEG, 3.000 Tonnen und BRAUNAU, 4.800 Tonnen, die Reederei *F.G. Reinhold* die Dampfer DESIDERUS-SIEDLER und die

WESTPREUSSEN. Nach Kriegsende wurden die Schiffe weggenommen.

Sic transit gloria mundi (so vergeht der Ruhm der Welt), das kann man wohl sagen. Wir alle wollen aber hoffen, dass wir doch noch unsere geliebte alte Heimat wiedersehen werden, um dann den Neuaufbau auch einer stolzen Danziger Handelsflotte in die Wege zu leiten, damit die alte und berühmte Flagge der Freien und Hansestadt Danzig wieder stolz am Mast Danziger Schiffe, mit bewährten Danziger Seeleuten besetzt, wehen kann.



SIE KAM AUS DANZIG



Schwimm-Olympiasiegerin *Ursula Happe* geb. *Krey* feierte am 20. Oktober 2006 ihren 80. Geburtstag. 50 Jahre nach ihrem Triumph über 200 m Brust 1956 in Melbourne ist sie noch immer aktiv und schwimmt jeden Tag 2.000 m. *Das ist viel mehr als zu meiner aktiven Zeit. Aber ich habe jetzt ja auch mehr Zeit*, sagt Frau Happe. Ihr Vater war Bademeister und brachte seiner Tochter schon früh das Schwimmen bei. Beim *Schwimmverein Neptun Danzig* trainierte sie regelmäßig und nahm an zahlreichen Wettbewerben teil. 1944 musste sie mit ihrer Mutter und ihren Schwestern, der Vater war bei Stalingrad gefallen, die Heimatstadt verlassen. 1949 zog sie nach Kiel, wurde Laborantin und nahm ihr bis dahin unterbrochenes Schwimmtraining wieder auf. Im gleichen Jahr wurde sie deutsche Meisterin über 100 m Brust und holte außerdem die Vizemeisterschaft über 100 m Kraul. Ein Jahr später heiratete sie ihren späteren Trainer und zog nach Dortmund. Dort erwarteten sie sechs Enkel und vier Kinder zur Geburtstagsfeier. Ihr Sohn Thomas trug sich 1984 in die olympischen Annalen ein, als er mit der deutschen Handball-Nationalmannschaft in Los Angeles Silber gewann. Obwohl Happe nach der Geburt ihrer Tochter fast ein Jahr nicht trainieren konnte, gewann sie 1954 in Turin den Europameistertitel über 200 m Brust. Als sie ihr zweites Kind, einen Sohn, zur Welt brachte, meinten viele, nun sei es mit ihrer

Schwimmkarriere endgültig vorbei. Doch dem war nicht so. Sie trainierte eisern, stand morgens um halb sechs auf, wenn die Kinder noch schliefen, fuhr mit dem Fahrrad ins Bad, schwamm 1½ Kilometer, kehrte nach Hause zurück, versorgte die Kinder, fand tagsüber noch ein halbes Stündchen Zeit zur Lockerungsgymnastik und schwamm abends noch einmal 800 m bis 1.000 m. Der Vater und Trainer hütete die Kinder und gab Anweisungen.



Die 1926 in Danzig geborene Happe war zweimal Deutschlands Sportlerin des Jahres: 1954 nach ihrem Europameister-Titel in Turin und 1956 nach dem Gold von Melbourne, dem ersten für eine deutsche Schwimmerin bei Olympischen Spielen nach 28 Jahren, und jeweils über 200 m Brust. In Turin gewann Happe überdies EM-Bronze über 100 m Schmetterling. Sie holte zehn deutsche Meisterschaften und stellte 13 deutsche Rekorde auf. Für *Ursula Happe* gab es 1956 weder Mittelchen noch monetäre Belohnung. Dafür findet sie nach kurzem Suchen ein kurioses Erinnerungsstück: Eine Briefmarke mit ihrem Bild - erschienen 1960 in der Dominikanischen Republik. *Da stehe ich gerade auf dem Startblock* erzählt sie. 17 Centavos war die schwimmende *Ursula Happe* wert. 1996 wurde sie mit dem *Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen* geehrt, der höchsten Auszeichnung zur Anerkennung für den Dienst am Land und den Mitbürgern in der Bundesrepublik Deutschland.

Quellen: <http://www.wdr.de/studio>
<http://www.n-tv.de/722500.html>
<http://www.ishof.org/Honorees>



✠ IN DANZIG ✠

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
 Türme tief aus Nebeln sehn.
 Bleiche Statuen wie Gespenster
 lautlos an den Türen stehn.

Ringsher durch das tiefe Lauschen
 über alle Häuser weit,
 nur des Meeres fernes Rauschen
 wunderbare Einsamkeit.

Träumerisch der Mond drauf scheint,
 dem die Stadt gar wohl gefällt,
 als lag zauberhaft versteinert
 drunten eine Märchenwelt.

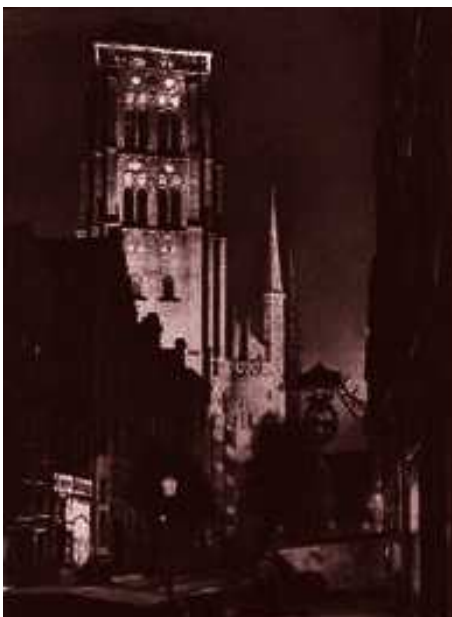
Und der Türmer wie vor 1.000 Jahren
 singet ein uraltes Lied.
 Wolle Gott den Schiffer wahren,
 der bei Nacht vorüberzieht!

Josef Freiherr von Eichendorff



Danzig, Frauengasse

Von 1821 – 1824 war *Joseph von Eichendorff* (1788-1857), ein Schlesier, als preußischer Regierungsrat in Danzig angestellt. Das Gedicht *In Danzig* entstand jedoch nicht während dieser Zeit. Er schrieb es erst 1842 in Berlin in Erinnerung an seinen Aufenthalt in Danzig.



KOST - PROBEN



Arthur Schopenhauer (1788-1860)

Der Philosoph *Arthur Schopenhauer* wurde am 22. Februar 1788 in Danzig geboren und starb am 21. September 1860 in Frankfurt am Main. Schopenhauer gilt als Vertreter eines philosophisch begründeten Pessimismus und entwickelte eine Metaphysik des Willens. Er begriff sein Denken als Fortführung der Philosophie Kants. Anerkennung erfuhr Schopenhauer erst gegen Ende seines Lebens.

Jeder dumme Junge kann einen Käfer zertreten. Aber alle Professoren der Welt können keinen herstellen.

Die Freunde nennen sich aufrichtig, die Feinde sind es.

Es gibt 1.000 Krankheiten, aber nur eine Gesundheit.

Meist belehrt erst der Verlust über den Wert der Dinge.

Natürlicher Verstand kann fast jeden Grad von Bildung ersetzen, aber keine Bildung den natürlichen Verstand.

Das Geld gleicht dem Seewasser. Je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man.

Bescheidenheit bei mittelmäßigen Fähigkeiten ist bloße Ehrlichkeit; bei großen Talenten ist sie Heuchelei.

Dass uns der Anblick der Tiere so ergötzt, beruht hauptsächlich darauf, dass es uns freut, unser eigenes Wesen so vereinfacht vor uns zu sehn.

Wir denken selten an das, was wir haben, aber immer an das, was uns fehlt.

Vergeben und vergessen heißt kostbare Erfahrungen zum Fenster hinauswerfen.

Je mehr Gedankenstriche in einem Buch, desto weniger Gedanken.



85 JAHRE GENERALKONSULAT POLEN

Am 11. November 1918 erlangte Polen nach 123jähriger Fremdbestimmung seine Unabhängigkeit zurück. Drei Jahre nach diesem historischen Ereignis wurde das polnische Konsulat in Hamburg eröffnet. Der polnische Generalkonsul Jan Granat und seine Frau Hallna luden am Vortag des Nationalfeiertages der Republik Polen zum 85. Jubiläum des Konsulats in Hamburg zu einem festlichen Konzert in den kleinen Saal der Leiszhalle.

Unter den geladenen Gästen war auch unser Kamerad Kapitän Manfred Schleiiff mit seiner Frau Elke.



Der Generalkonsul Jan Granat und seine Frau Hallna begrüßten ihre Gäste in traditioneller Tracht und mit folgender Ansprache:

*Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Gäste,*

am Vorabend des polnischen Nationalfeiertages möchte ich Sie alle herzlich begrüßen und willkommen heißen. Ich begrüße unter uns: die Erste Vizepräsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft Frau Barbara Duden, die Vertreter des Konsularkorps mit dem Doyen Generalkonsul Zarko Plevnik, des Deutschen Bundestages, der Bürgerschaftsfraktionen, der Kirchen, der Hamburger Behörden. Ich begrüße unsere Partner aus Niedersachsen, Bremen und Schleswig-Holstein, darunter Oberbürgermeister der Stadt Norderstedt, Herrn Hans-Joachim Grote und den Bürgermeister der Stadt Reinbek Herrn Detlef Palm.

Am 11. November begehen wir in Polen den Jahrestag der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens von 1918. Nach 123 Jahren, in denen Polen unter fremden Mächten geteilt war, haben die Polen ihre Freiheit und eigenen, souveränen Staat wiedererlangt.

Mit dem heutigen Konzert erinnern wir an dieses für die Geschichte Polens wichtiges historische Ereignis. Wir erinnern heute aber auch an die Gründung des polnischen Konsulats in Hamburg vor 85 Jahren. Der junge polnische Staat machte sich daran, die diplomatischen und konsu-

larischen Beziehungen zu anderen Staaten aufzubauen und bereits im Januar 1921 – zwei Jahre und zwei Monate nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit – wurde das polnische Konsulat in Hamburg eröffnet. Damit unterstrich Polen die Bedeutung der Kontakte zu Hamburg, nicht nur wegen der großen Zahl von polnischen Bürgern in dieser Stadt, sondern auch wegen Hamburgs Rolle für die Weltwirtschaft. Diese Vertretung bestand mit Unterbrechung in der Zeit des Zweiten Weltkrieges bis in die 50er Jahre und wurde nach der Wende von 1989 als Generalkonsulat der Republik Polen neu eröffnet.

Im April dieses Jahres konnten wir dank der freundlichen Unterstützung durch den Senat der Freien und Hansestadt Hamburg eine Ausstellung zur Geschichte polnischer konsularischer Vertretung in Hamburg im hamburgischen Rathaus präsentieren.

Mit dem heutigen Konzert erinnern wir auch an eines der herausragenden Kulturereignisse in der Geschichte der Kontakte zwischen Hamburg und Polen. Wie Sie es vielleicht erkannt haben, ich und meine Frau tragen heute einige Elemente der Goralentracht – typischer Tracht für die Bewohner der polnischen Region Podhale und Hohe Tatra. Ähnliche Trachten trugen die Künstler der Hamburgischen Staatsoper, die im Mai 1935 zum ersten Mal in Deutschland die polnische Nationaloper „Halka“ von Stanislaw Moniuszko aufgeführt haben. Die Trachten wurden damals speziell zu diesem Anlass in Polen bestellt. Die sehr aufwendig gestaltete deutsche Uraufführung wurde damals vom Publikum enthusiastisch aufgenommen und fand auch sehr gute Pressekritiken. In weit über hundert Zeitungen und Zeitschriften wurde die Hamburger Uraufführung rezensiert. Eine kleine Auswahl davon finden Sie im Programmheft.

Der Autor von „Halka“ wie auch die Autoren der Lieder, die wir im zweiten Konzerteil hören, gehörte zu dieser Generation meiner Landsleute, deren Leben und Wirken in die Zeit fiel, als Polen unter drei Nachbarmächten geteilt war. Ihre schöpferische, künstlerische Tätigkeit und Förderung der polnischen Kulturtraditionen stärkten das Nationalbewusstsein der Polen, die am 11. November 1918 nach 123 Jahren der Fremdherrschaft ihre Freiheit und souveränen Staat wiedererlangten.

Das Gesamtwerk von Stanislaw Moniuszko bedeutet für die polnische Musik des XIX. Jahrhunderts einen äußerst wichtigen Abschnitt. Seine Liedersammlung

(immerhin 300 Lieder) hat ihm den Namen „des polnischen Schubert“ eingebracht. Mit „Halka“ wurde er zum Schöpfer der polnischen Nationaloper. „Halka“ besticht in erster Linie durch die Kraft und Unmittelbarkeit ihrer Melodien. In reichem Maße benutzte Moniuszko dazu Elemente der polnischen Folklore, die er nicht, wie sein neun Jahre älterer Landsmann Chopin, auf eine neue Ebene der Kunstmusik transportierte, sondern quasi pur verwendete. Die Hamburger konnten vor über 70 Jahren die Polonaise, Mazurkas und Goralentänze bewundern. Vielleicht wird heutiges Konzert dazu beitragen, dass „Halka“ wieder mal in der Hamburgischen Staatsoper aufgeführt werden könnte?

Meine Damen und Herren, ich möchte mich herzlich bedanken dafür, daß Sie heute unsere Gäste sind. Polen und Deutsche sind gute Nachbarn, die auf vielen Gebieten sehr gut miteinander zusammenarbeiten. Jeder Tag liefert uns viele Beispiele dafür. Gestern konnte ich in Warszawa der Verleihung des ersten Idee-Preises für innovative Geschäftsideen der Frauen in Polen beiwohnen, gestiftet von einem Hamburger Unternehmen. Ich bin erbaut gewesen über die herzliche Atmosphäre dieser Veranstaltung.

In der letzten Zeit gab es zwischen Deutschland und Polen einige Streitigkeiten und Meinungsunterschiede, die man aber nicht überbewerten sollte. Gestritten wird manchmal auch in den besten Familien. Die deutsch-polnischen Beziehungen stützen auf festen Fundamenten. Wir sollten aber weiterhin alles daran setzen, gegenseitiges Vertrauen zu vertiefen. In der Konzertpause werden wir gemeinsam auf die weitere gute Entwicklung der deutsch-polnischen Nachbarschaft, auf die gute Zusammenarbeit zwischen Hamburg, Norddeutschland und Polen anstoßen können.

Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen einen schönen Abend mit den polnischen Liedern in Aufführung von Weronika Kaczmarczyk (Sopran), Witold Wrona (Tenor) und Olena Kusphler am Klavier.



Jan Granat, Polnischer Generalkonsul

KAPITÄNE, REEDER & SCHIFFELABBERIG

Die Segel labbern sagte man früher, wenn der Wind längs zu ihrer Fläche einfiel, sie hin und her schlagen ließ, oder das Schiff vor unbeständigem, schwachem Wind lief und die Segel nur zeitweilig füllte. Für labbern stand auch wappern oder killen, killen hat sich bis heute erhalten. Niederländisch und niederdeutsch labbern bedeutete hin- und herbewegen. Im Niederdeutschen entwickelte sich das Adjektiv labber für gelind, schwach, sanft. Niederländisch killen - englisch to kill - stand für schwächen, etwas unwirksam machen. Damit wird der, von einer dahinschmelzenden Frauenstimme vorgetragen Liedertext: *kill me softly* verständlich. Im Niederdeutschen verbreitete sich labbrig oder labberig, womit noch heute etwas Weiches, Fades, Würzloses, nur mit Widerwillen zu Essendes bezeichnet wird: *Spinat is mi tau lawwerig*. Labberwasser steht für ein abgestandenes Getränk. Abfällig für küssen und abschlecken gebrauchte man: *de licken un lawwern sik* - die lecken und schlecken sich. Beim Seemann gab es ursprünglich diese Mehrdeutigkeit nicht: labbern galt der Bewegung der Segel, dem schwachen Wind und der leicht bewegten See. Killen und wappern, um 1700 auch schlappern, blieb auf Segel beschränkt. Im Niederländischen sagte man: *de zeilen wappern of killen laaten*, wenn man den Vortrieb aus dem Schiff nehmen und es langsam auslaufen lassen wollte. Wenn ein am oder beim Winde segelnder Rahsegler zu dicht an den Wind kam, killten seine Segel zuerst am Luvseitenliek, bei Schratseglern am Achterliek. Zeichen für den noch möglichen Kurs waren unter den stets etwas gefächert angebrannten Rahen die Bramsegel: *Bi de Wind kickt de Rodersmann nah den Bram, ob de Sägel killen* - Beim Wind guckt der Rudersmann nach der Bram, ob die Segel killen. Oder: *dat Schipp bi de Wind gahn laaten bi killen Sägel* - das Schiff am Wind

Sägel - das Schiff am Wind laufen lassen bei killenden Segeln.

Jan Maat sagte auch labbern, wenn er das Farbewaschen, das Abwaschen gestrichener Bauteile, meinte. Und so'n bäten Labberwach, auch Labberwark, war zwar ein Ausdruck für schwach bewegte See bei langsam aufkommendem Wind, allgemein verstand man jedoch Kleinkram darunter.

KAPERFAHRT

Die Kaperfahrt ist eine Art einseitig legitimierte Piraterie. Kaperfahrten waren bis in das 20. Jahrhundert hinein eine Form der Seekriegsführung. Im Unterschied zur Piraterie hatte der Kaperkapitän, der Korsar, einen Kaperbrief. Der Kaperbrief ist ein Dokument, das von einem Staat oder Fürsten ausgestellt ist und mit dem der Kaperkapitän beauftragt wird, Schiffe bestimmter anderer Nationen auszurauben oder auch zu versenken. Dem Kaperfahrer wird gleichzeitig Schutz in den Häfen der Nation zugesagt, die den Kaperbrief ausgestellt hat. Der Kaperkapitän hat im Gegenzug einen Teil der Prise (Beute) an seinen Auftraggeber abzuliefern. Die Objekte der Kaperfahrt waren in erster Linie Handelsschiffe. Die betroffenen Nationen behandelten die Kaperfahrer deshalb auch wie gewöhnliche Seeräuber. Die Kaperbriefe sind bevorzugt von den Nationen ausgestellt worden, die militärisch unterlegen waren oder auch schlicht nur an Geld interessiert waren. Ein typisches Beispiel ist das elisabethanische England, das Francis Drake und andere Kapitäne anwarb, um einerseits Spanien zu schwächen und um sich andererseits zusätzliche Einnahmen zu verschaffen. Auf diese Weise gelangten die Staaten oder Fürsten zudem an nautisch hochqualifizierte Kapitäne anderer Nationen. Teilweise wurden Kaperbriefe auch eingesetzt, um die angeworbenen Piraten von den eigenen Schiffe abzuhalten.

1854 wurde die Ausstellung von Kaperbriefen international geächtet, doch bedeutete das noch lange nicht das Ende von Kaperfahrten. Deutschland z. B. hat in beiden Weltkriegen noch Handelsschiffe zu Hilfskreuzern der Kriegsmarine erklärt und auf weltweite Kaperfahrt geschickt; z.B. Felix Graf Luckner mit dem Hilfskreuzer SEEDLER.

Quelle: [Wikipedia](#), die freie Enzyklopädie

KAPERER FREIBEUTER KORSAR BUKANIER

Heute werden diese Wörter häufig als Synonyme verwendet, also gleichbedeutend mit dem Begriff Pirat. Doch jeder dieser Begriffe hat seine ganz eigene Be-

deutung und steht für eine früher einmal existierende Form der Piraterie. Die Definition von Piraterie, so der Historiker Robert Bohn, ist abhängig vom Grad der Unterstützung, die die Seeräuber von politischen oder wirtschaftlich einflussreichen Gruppen oder sogar einer Seemacht erhielten. Wir erklären die Begriffe, schauen nach dem Wortursprung und stellen berühmte Vertreter vor.



Der Begriff Pirat hat einen griechischen Ursprung: *Peirates* bedeutet versuchen oder unternehmen. Als Pirat bezeichnet man jemanden, der auf hoher See plündert oder Verbrechen, Morde und Diebstähle in Häfen, Buchten oder auf Flüssen begeht. Berühmte Piraten, die zu Legenden geworden sind, waren in den Jahrzehnten um 1700 aktiv: etwa Henry Avery, William Kidd, der gefürchtete Edward Teach alias Blackbeard oder die Piratinnen Anne Bonny und Mary Read.

Piraten sind Seeräuber außerhalb aller Gesetze, sagt Hartmut Roder. Sie machen sich damit strafbar, lange Zeit galt dafür die Todesstrafe. Der berühmte Pirat Klaus Störtebeker, der mit seiner Mannschaft im 14. Jahrhundert in der Nord- und Ostsee sein Unwesen trieb, wurde zum Beispiel geköpft. Auch heute noch werden Schiffe jeder Nationalität überfallen; oft schwer bewaffnet und äußerst brutal. Seit dem Jahr 1982 ist die Piraterie durch Artikel 101 bis 110 der UNO-Seerechtskonvention international geächtet, doch die rechtliche Verfolgung der Piraten ist in der Regel sehr schwierig. Fasst man den Begriff jedoch weiter, kann man sagen, dass sich die Piraterie mittlerweile auf die gesamte Warenwelt ausgedehnt hat: Die Piraterie des 21. Jahrhunderts umfasst eine breite Palette der Marken- und Softwarefälschung.

Als Kaperer wurden bewaffnete Schiffe oder deren Kapitäne und Besatzungsmit-

glieder bezeichnet, die mit offizieller Genehmigung feindliche Schiffe überfielen. Diese schriftliche Genehmigung war der *Kaperbrief*, dessen erste Exemplare aus dem 13. Jahrhundert belegt sind. Das Kaperwesen war sozusagen eine *staatlich lizenzierte Piraterie*. In der Regel wurde solch ein fürstlicher oder staatlicher Auftrag nur in Kriegszeiten eines Landes ausgegeben, und es durften nur Kriegsgegner überfallen werden. Für beide Partner war das vorteilhaft: Der Kaperfahrer durfte straflos Schiffe überfallen; der König gewann ein Kriegsschiff dazu und bekam seinen festgelegten Anteil der Beute. Nicht immer hielten sich die Seeräuber an diese Abmachungen, so dass sie oft Schiffe jeder Nationalität, auch in Friedenszeiten, überfielen: Dann hießen sie Freibeuter. Der Begriff Freibeuter ist am ehesten synonym zum Begriff Pirat zu verwenden. Der Höhepunkt des Kaperwesens lag in der Blütezeit der Piraterie, zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert. Zu jener Zeit kämpften die europäischen Nationen um die Schätze, die die Spanier auf dem amerikanischen Kontinent entdeckt hatten. Insbesondere englische, französische und holländische Seeräuber überfielen spanische und portugiesische Handelsschiffe auf dem Atlantik zwischen Amerika und Europa. Der wohl berühmteste Kaperkapitän war der Engländer *Francis Drake*. Drake agierte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Auftrag der englischen Krone und er überfiel eine Vielzahl meist spanischer Handelsschiffe und Häfen. Seine Kaperfahrten brachten der englischen Königin so große Reichtümer, dass er 1581 zum Ritter geschlagen wurde und sich fortan *Sir* nennen durfte.

Der Begriff Korsar kommt aus dem Französischen und bedeutet *Kaperfahrt*. Die Kaperfahrer Frankreichs und des Mittelmeerraums nennt man Korsaren. Französische Korsaren gab es seit dem 9. Jahrhundert, als sich Handelsschiffe aus der Bretagne gegen plündernde Wikinger zur Wehr setzten. Aber auch gegen Engländer, mit denen sich die Franzosen über Jahrhunderte immer wieder im Kriegszustand befanden, stachen fran-zösische Korsaren in See. Einer der berühmtesten Korsaren war der um 1800 aktive Bretoner René Duguay-Trouin.

In der Zeit der Kreuzzüge, also ab Ende des 11. Jahrhunderts, kaperten Mittelmeerkorsaren im Namen der Religion. Christliche Seeräuber, wie etwa die Korsaren von Malta, kaperten muslimische Handelsschiffe. Im Gegenzug brachten muslimische Seeräuber, auch Barbaresken genannt, christliche Handelsschiffe auf

Im 17. Jahrhundert führten schließlich Abkommen zwischen den europäischen und den nordafrikanischen Staaten zum Rückgang der Piraterie im Mittelmeerraum.

Im 17. Jahrhundert agierten die Seeräuber nicht mehr wie bisher üblich als Kaperer im Namen einer Nation, sondern das Piratenwesen verwandelte sich in ein organisiertes und profitables Geschäft. Es begann das Kapitel der Bukaniere: Bukaniere nannte man die Piraten, die die Karibik und die Küsten Südamerikas im 17. Jahrhundert unsicher machten. Ursprünglich waren Bukaniere in der Mehrzahl Franzosen, die in den Wäldern und Tälern der Karibikinsel Hispaniola (heute Haiti und Dominikanische Republik) lebten. Ihr Name ist von dem französischen Begriff *boucan*, der *Rauchhaus* bedeutet, abgeleitet: Sie machten sich für gewöhnlich ihr Fleisch im Rauchhaus haltbar. Ab 1620 zogen sie vom Landesinneren an die Küsten und ließen sich auf der Insel Tortuga nieder. Von dort aus überfielen sie als Gruppe, die inzwischen aus Vertretern mehrerer Nationen bestand und sich *Brüder der Küste* nannte, Handelsschiffe und Häfen.

Neben *Bartholomew*, dem Portugiesen, oder *Rock Brasiliano* ist *Henry Morgan* der bekannteste Bukaniere. Besonders berühmt ist der Überfall auf die spanische Stadt Panamá, das damalige Goldlager der Neuen Welt. Sie wurde von Morgan und seinen Leuten im Jahr 1671 geplündert und in Brand gesteckt.

Quelle: Natalie Muntermann
<http://www.planet-wissen.de>

SMS KLEINER KREUZER KÖNIGSBERG



Der Deutsche Kreuzer KÖNIGSBERG auf einer britischen Briefmarke.

Ein historisch-philatelistisches Kuriosum. 60 Jahre nach der Tätigkeit des deutschen Kleinen Kreuzers KÖNIGSBERG vor Deutsch Ostafrika brachte die Postverwaltung der Kolonie British Indian Ocean Territory für die Inselgruppe der Seychellen eine Gedenkbriefmarke heraus. Das bisher einzige Bild eines Schiffes

der deutschen Kaiserlichen Marine dieser Art, wenn man von den deutschen Postwertzeichen der Schutzgebiet-Serie mit SMY HOHENZOLLERN absieht. Damit hat die KÖNIGSBERG ihre viel berühmtere Schwester EMDEN in der philatelistischen Traditionspflege übertroffen. Die Silhouette ist etwas geschmeichelt und kommt mit Klipperstegen eher der jüngeren GRAUDENZ nahe. Die Briefmarke zeigt das Einlaufen des Kreuzers in das *Aldabra-Atoll*, das mit 21 Meilen Länge das größte der Welt ist, auf der Seychellengruppe, um sich aus dem dort vor Anker liegenden Hilfsschiff SOMALI zu versorgen. Dieses Ereignis fand jedoch bereits Ende August 1914 statt. Ein heutiger Reiseführer erwähnt diese Episode und fügt hinzu, dass der Besatzung der KÖNIGSBERG durch die Inselbevölkerung ein herzlicher Empfang bereitet wurde, denn man hatte dort noch keine Ahnung davon, dass einige Wochen vorher der Krieg ausgebrochen war. Die deutschen Seeleute werden auch entsprechend friedlich aufgetreten sein. Die Briefmarke bringt den Seychellen-Besuch von 1914 mit dem Ende des Kreuzers KÖNIGSBERG 1915 in Ost-Afrika unter einem Datum zusammen. Wie heißt es in dem schönen Lied: *Ja - wir - sind - voller Märchen und Legenden..*

Quelle: Nordost-Archiv - Zeitschrift für Sammler und Landeshistoriker, Prof. Dr. *Walther Hubatsch*



Die KÖNIGSBERG in Sansibar und

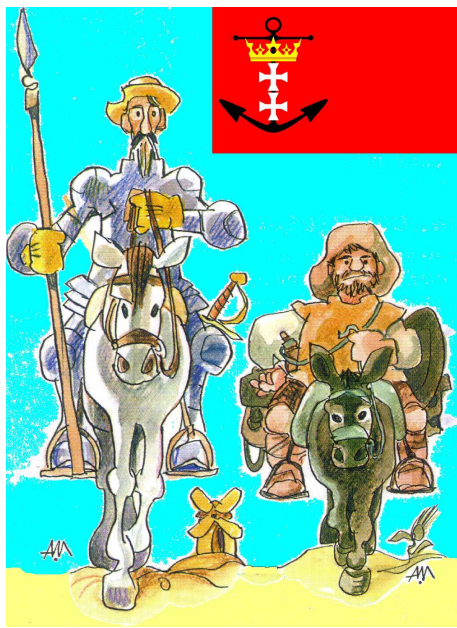


in Rufijin bei Niedrigwasser

DER SPRUCH ZUM NÄCHSTEN ERSCHEINUNGSTERMIN DES SEESCHIFFS.

Prognosen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.

Niels Bohr, Physiker mit Nobelpreis



SEESCHIFFER AUF DEM JACOBSWEG (2)

Wir sollten noch zwei weitere *cencierro de toros* – das Eintreiben der Stiere - miterleben. Das zweite mal erwischte uns um Mitternacht. Wir waren in eine kleine, privat geführte Herberge ca. 10km westlich von Burgos, in *Rabe de las Calzadas*, eingekehrt. Die mitten im Ort gelegene Herberge war auch ein Museum mit einer Ausstellung zur Geschichte des Jacobsweges. In dem einzigen Schlafraum gab es gerade mal vier Etagenbetten, so dass acht Pilger unterkommen konnten. Nachdem sich fünf Pilger eingefunden hatten, Manfred und ich hatten bereits längere Zeit im Schatten des Herberge der Mittagshitze ein Schnippchen geschlagen, beschlossen die Herbergseltern einen Aufnahmestopp. Wir Pilger wurden von den Herbergseltern, einem Ehepaar, sie Französin, er Spanier, zu einem klassischen Pilgeressen geladen: Frisch gekochter Linseneintopf mit Brot und Rotwein serviert an einem großen Tisch in der hellen Küche. Unsere Mitpilger waren drei Frauen, zwei rüstige 80-jährige Francokanadierinnen aus Toronto und eine Kölner Theologiestudentin, deren Gesicht sowie Arme und Beine von münzgroßen Insektenstichen übersät war: *Das ist mir in einer Herberge in den Pyrenäen passiert, wahrscheinlich waren es Wanzen. Die Herberge wurde unmittelbar geschlossen, und in einem nahen Krankenhaus wurde ich mit Medikamenten versorgt, gegen den irren Juckreiz.* Es wurde von Tod und Teufel auf dem Jacobsweg gesprochen, letzterer sei in Form von Rauschgift zu einer Plage auf dem Jacobsweg geworden. Die Herbergseltern beklagten sich über unverschämte Forderungen von heruntergekommenen Pilgern, die Geld erbetteln, um dann mit dem Bus die nächste Tages-

etappe machen zu können und um Essen zu bezahlen. Müde und reichlich gesättigt kam die Nachtruhe. Zuerst gingen die drei Frauen und kurz danach wir in den verdunkelten Schlafraum, in dem die heiße Tagesluft stand. Der Herbergsvater verriegelte polternd die Fenster und Fensterläden von außen, es war stockdunkel und frische Luft schnell Mangelware.



Am Nachmittag im Schatten der Herberge

So nebenbei war beim Abendessen erwähnt worden, dass *Morgen Kirchweid gefeiert wird und die Musik zum Tanz aufspielt.* Keiner von uns hatte geargwöhnt, dass der Zeitbegriff derart pingelig zu unserem Nachteil ausgelegt sein könnte, wie es dann kam. Am Nachmittag im Schatten der Herberge ruhend hatten wir den Aufbau einer Tribüne auf dem angrenzenden Marktplatz beobachtet. Und

genau dort hin ging das Fenster unseres Schlafraums. Die Uhr vom nahen Kirchturm schlug Mitternacht – nein nein, die schlug nicht – vielmehr erschallte nach einem Knacken und leisem Summen das weltbekannte Glockenspiel des Big Ben vom Turm. Auf den letzten Ton folgte, unmittelbar vor unserem verbarrikadierten Fenster, ein Trommelfell zerschmetternder Paukenschlag. Fortan erfüllte laute Diskomusik unseren Schlafraum. Und wie *Wilhelm Busch* schon früh erkannte so auch wir: *Da Musik mit Geräusch verbunden wird sie oft als Lärm empfunden.* Dieser Zustand dauerte bis um vier Uhr morgens. Dann endete der Spuck genauso schlagartig, wie er über uns hergefallen war. Verschlafen am Frühstückstisch sitzend erfuhren wir dann noch, dass unsere Herbergseltern die vergangene Nacht im Kreise der fröhlichen Dorfgemeinschaft auf dem Platz vor der Herberge ausgiebig getanzt hatten. Wie Manfred und ich als letzte die Herberge verließen war die Tribüne schon völlig zerlegt und wurde verladen, um dann an einem anderen Ort aufgebaut, erneut die Nacht zu beleben. Ade du schön-schrecklicher Ort! Ein anderer Tag. Ein Sonntag in Navarra. Wegen Überfüllung der Herberge in *Sansol* an der N-111 waren wir zum ersten Mal abgewiesen worden und zum nächsten, etwa einen Kilometer entfernten *Tores del Rio* weitergezogen, um da erneut zu hören: *Es ist alles ausgebucht und im Ort sind wegen der Corrida alle anderen Herbergen geschlossen worden. Die nächste Herberge mit freien Plätzen ist in Viana, 11 Kilometer westlich.* Weiterlaufen wollten wir nicht. Darum baten wir, wie schon des öfteren angedacht, uns ein Taxi zu bestellen. Das Taxi, ein Chrysler-Voyager, groß und geräumig, fuhr uns über eine bergige Strecke nach *Viana* 8km östlich von *Logorno*. Als vor uns ein großer Viehtransporter herfuhr sagte unsere Fahrerin: *Heute ist Corrida in Viana, da, in dem Fahrzeug vor uns, sind die Stiere, die am Abend durch die Straßen der Stadt laufen werden.* Und dem war auch so. Wir bekamen in getrennten Schlafräumen Betten angewiesen. Die hohen Räume in dem alten Herbergsbau ließen es zu, dass vier Betten übereinander aufgetürmt werden konnten. Ich bekam den Platz ganz oben in schwankender Höhe. Im Ort selber tat sich was. Absperrungen Überall. Die Vorbereitungen zum Stierlauf schienen abgeschlossen und die Menschenmassen drängten sich durch schmale Straßenschluchten und in unzähligen Kneipen. Manfred und ich hatten uns in dem Gewusel verloren. Von meinem Standort aus konnte ich den Lauf der abgerichteten

Stiere gut beobachten. Erst liefen vier Stiere, die Straßen hinauf und wieder hinunter, dann andere vier. Verwegene junge Männer liefen den Stieren mit reichlichem Abstand vorweg und sprangen rechtzeitig hinter Spundwände oder über die Absperzung hinweg, andere folgten den Tieren grölend aber in respektvoller Entfernung. Dann liefen alle acht Stiere gemeinsam noch einmal denselben Kurs hin und zurück und in die weit geöffneten Tore der Ställe. Die Sperren wurden aufgehoben. Die Menschenmassen ergossen sich auf die zuvor von den Stieren durchlaufenen Straßen. Und hier traf ich auch Manfred wieder, der mir nun lachend von einem wilden Erlebnis unter Stieren berichtete: Er war in einer Kneipe, als der Lauf der Stiere beginnen sollte. Im Ausgang wurde er zurückgehalten und aufgefordert zu bleiben. Man drückte ihm ein mannshohes Holzschild in die Hand und kurzerhand bekam er eine Einführung in die Handhabung des Schildes und versichert, dass dem Tapferen im Prinzip gar nichts passieren kann: *Also aufgepasst Kamerad. Kommen el Toros von da, dann das Schild so hinstellen, und wenn sie im nächsten Moment dann von der anderen Seite zurück kommen, so hinstellen. - Weg kannst du jetzt sowieso nicht mehr, passiert schon nichts!* Es passierte auch nichts!

In die Menschenmassen eingebettet zogen wir durch die Straßen und feierten mit Vianas Einwohnern. Unter einer Kolonnade, vom einsetzenden Regen geschützt, gab es für einen Euro ein Brötchen, belegt mit einer *Wurst von el toro*, und ein großes Glas Wein nach eigener Wahl. Das ganze zwei mal für jeden von uns löschte den Durst, machte satt und fröhlich. Die Pilgerherberge hatte ihre Öffnungszeiten verlängert, und so schöpften wir vor Tagesanbruch nur eine Mütze voll Schlaf.

Es war an einem Sonnabend. Ein langgezogener Fußmarsch über eine öde Hochebene hatte uns von *Rabe de las Calzadas* über *Hornillos del Camino* durch eine abgeerntete Landschaft zu einer neuen Herberge in *Villaquiran de la Puebla* geführt. Dort fiel der Entschluss per Bus vorwärts zu machen. Am Tresen sagte man uns, dass erst vom Nachbarort *Castrojeriz*, keinen Tagesmarsch entfernt, täglich ein Bus nach *Burgos* fahren würde.

Früh, die Sonne drang noch nicht bis zur Landstraße auf die Talsohle hinab, waren wir schon in einer Kirchenruine am Wegesrand und bekamen einen warmen Kaffee. Und noch am Vormittag kamen wir nach *Castrojeriz*. Die letzten Fensterläden wurden geöffnet und unser *Buenas Dias* wurde von einer alten Frau, ohne uns in Augenschein genommen zu haben, mit

einem ebenso höfliches *Buenas Dias* erwidert. Sie drehte sich nach uns um und als sie in uns Pilger erkannte ergänzte sie ihren Gruß deutlich vernehmbar mit *Stupidos*. Das hieß doch nicht Pilger? Wir jedenfalls stutzten nur kurz um dann zustimmend und laut zu lachen. Beim Bäcker ergänzten wir den Proviant und fragten, wo der Bus abfährt. *Sonntags fährt der nicht*, sagte der Bäcker, übersetzt von einem freundlichen mit uns anstehenden Kunden. Nicht so richtig enttäuscht verließen wir den Ort und rasteten vor einem steilen Anstieg zur nächsten Hochebene am Ortsausgang auf einer Flusswiese um die Mittagshitze abzuwarten. *Hallo Taxi* riefen uns vorbeiziehende Pilger zu, denen wir am Abende zuvor unverhelt erzählt hatten, das wir Bus und Taxi nicht ablehnen. Was unter wahren Pilgern ein Frevel ist. Am Nachmittag quälten wir uns den Anstieg hinauf und über die stauartige strauch- und baumlose Ebene zum Abstieg. Dort angekommen sahen wir in der Ferne einen Wohnwagen. Manfred wünschte sich Kekse, ich mir einen heißen Kaffee. Und als wir den Wohnwagen dann erreichten kam uns aus der offenen Tür ein *Hallo* entgegen. Ein älterer Mann in Shorts, kakifarbenem kurzärmeligem Hemd und mit Schiebermütze bot uns auf Englisch Erfrischungen aller Art an: *Einen Euro für Kekse, Kaffee und einen Marsriegel*.



John bietet seine *Erste Hilfe* an (HB)

John, so der Name des Engländers, eines Rentners aus London, hatte in den Herbergen am Jacobsweg mitgearbeitet. Nun war er per Wohnwagen, mal hier und mal da an weniger erschlossenen Orten, um barmherzige Dienste anzubieten. Wasser zum Kühlen der Füße. Pflaster zum Abdecken der Blasen und Wunden. Kaffee, Kekse usw. Unter den vorbeikommenden Pilgern war auch eine junge Frau, die über schmerzende Beine klagte. Kurz darauf war John als Masseur tätig. Nachdem die junge Frau weitergegangen war, interessierte sich Manfred, wie lange Massagen dauerten? *Das hängt vom Alter und der Schönheit der Lady ab* gab John verschmitzte zum Besten. Wir zogen ohne Massage weiter auf die Nachmittagssonne zu. Am Weg lag einsam eine kleine Kirche, die als Herberge hergerichtet war. Auf der einen Seite des Innenraumes wa-

ren Altar und Sitzbänke, auf der anderen standen Betten an der Wand und auf der hölzernen Empore. Als wir die Brücke über den *Rio Pisuerga* betraten, hörten wir wieder ein *Hallo Taxi*, das vom Ufer des Flusses kam. Die Theologiestudentin genoss die Nachmittagssonne und ließ uns wissen, dass die beiden Kanadierinnen und sie in der kleinen Kirche eingekehrt waren. *Bis bald mal wieder*.

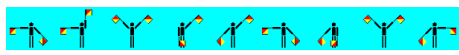
Wir folgten dem Weg am linken Flussufer zum nächsten Ort, *Itero de la Vega*. Am Ortsausgang lag eine alte, privat geführte Herberge. Sie bot zwei Schlafräume mit acht bzw. zwölf Plätzen und zwei Doppelzimmer an. Das, zur Straße hin gelegene, bezogen wir. Zum Abendbrot gab es eine klare Fischsuppe mit einem Teelöffel frischer Butter und gebackenen Fisch. Der Fisch hatte offensichtlich vor dem Backen etwas in der heißen Gemüsesuppe gezogen, und etwas von seinem Geschmack an das Vorgericht abgegeben.



Tagsüber, wir hatten in der Ferne Wälder moderner Windmühlen gesehen, war unser Gespräch auf *Don Quichote* und seinem treuen Kumpel *Sancho Pansa* gekommen, - warum wohl? Nachts weckte mich das Geräusch eines auf dem Fußboden umher hüpfenden blechernen Gegenstandes. Manfred, saß im Halbdunkel gebückt auf der Bettkante und fingerte auf dem Fußboden herum. Hob etwas auf und ich vernahm das Geräusch des Schraubens an einer Wasserflasche. Aber im nächsten Augenblick war es wieder da, das Geräusch, das mich geweckt hatte. Das Klappern auf dem Fußboden. Manfred beugte sich erneut nach dem abspeisenden gegangenen Flaschendeckel. Als der dann zum dritten Mal auf dem Fußboden herumhüpfte prustete ich lauthals los und Manfred, der gerade noch im Glauben war, dass ich tief schlief, fiel brüllend mit ein. Das Wasser aber will fließen und darum trat Manfred kurze Zeit später durch die Zimmertür hinaus. Diese vorsichtig hinter sich zu schließen schlug aber fehl. Geräuschvoll glitt die Klinke aus dem Türschloss zu Boden. Der Situationskomik entsprechend gackerten wir erneut los, und so konnten alle Gäste im Rasthaus an unserer, fast grundlosen Albernheit teilhaben; - warum nur?



Fortsetzung folgt, H. Behrent



Spülsaum

DAS PATENT ZUM WELTFRIEDEN



Der Bremer Völkermordforscher Prof. Dr. Gunnar Heinsohn weist darauf hin, dass ein historisch-statistischer Zusammenhang zwischen Kriegen und einem hohen Bevölkerungsanteil junger Männer ohne Karrieremöglichkeiten besteht. Das Patentrezept für den Weltfrieden wäre, alle Männer zwischen dem 15. und 25. Lebensjahr wegzusperren. Der Rest der Welt ist dann friedlich und entspannt. Gewalt und deren Opfer sind überwiegend jung und männlich. Zwar sind Frauen auch keine Engel, wie Feministinnen uns einst einreden wollten, und trotz Emanzipation im Brutalen, zeigen Kriminalitätsstatistiken und Kriegsgeschehen, dass in punkto Gewalttaten junge Männer einsam an der Spitze liegen.

Ein verrückter Gedanke: In einem Vierteljahrhundert könnte die Welt friedlicher sein, weil es dann viel weniger junge Männer geben wird als heute. Paul Ehrlich warnte 1968 vor der *Bevölkerungsbombe*, und jeder wäre für verrückt erklärt worden, der den heutigen Erkenntnisstand der UN-Bevölkerungswissenschaftler vorausgeahnt hätte. Das Gegenteil der Vorhersagen trat ein. Die Geburtenraten sinken weltweit. Die statistische globale Durchschnittsfrau bringt heute nur noch halb so viele Babys zur Welt wie Anfang der siebziger Jahre. In den Industrieländern, den Schwellenländern und in vielen Entwicklungsländern sinkt die Geburtenrate und das viel schneller als einst in Europa. Die Ausnahmen sind Afrika südlich

der Sahara und der arabisch-muslimische Kulturkreis. Doch selbst im Nahen Osten sind die Geburtenraten mit zunehmendem Tempo rückläufig. Wenn es so weiter geht, ist der Überschuss junger Männer in einem Vierteljahrhundert vorüber. Warum, weiß keiner ganz genau. Aber man kennt drei Entwicklungen, die offensichtlich überall auf der Welt zu kleineren Familien führen.

Erstens Verstädterung. Zweitens Offenheit für die Anreize der Moderne, weniger fein ausgedrückt: für amerikanische Populärkultur und Konsum. Drittens, der wichtigste Faktor, ein besserer Bildungsstand der Frauen, denn Analphabetinnen bekommen überall auf der Welt mehr Kinder als Frauen mit Schulbildung. Bei der Bildung der Frauen sieht es in vielen nahöstlichen Ländern zwar immer noch finsterner aus. Die Städte wachsen aber auch dort rasant. Die Offenheit für westliche Ideen kommt schleichend, auch wenn viele Regimes es gern verhindern würden. Noch ist der Nahe Osten ein demographisches Dorado für Jihadisten. 25 Millionen männliche Jugendliche leben heute zwischen Marokko und Pakistan und 12 Millionen Menschen haben schon jetzt keinen Job.

Historisch gab es neben dem Krieg oftmals noch die Emigration als weniger blutigen Ausweg frustrierter junge Männer ohne Aufstiegschancen. Europa, insbesondere England, hat seine Jungmännerwelle einst nach Amerika und Australien schwappen lassen. Aber das alternde Europa kann sich nicht dem Auswanderungsdruck junger Moslems öffnen. Das Resultat könnte Bürgerkrieg, nur eben auf europäischem Boden sein.

Der Islam hat eine Generation, um die globale Theokratie zu errichten, schreibt die Asia-Times, *dann kommt die demographische Barriere*. Das beinhaltet eine gute und eine schlechte Nachricht. Die schlechte: Auch die Jihadisten-Führer kennen ihr Zeitfenster und werden ihre Endkampf-Szenarien immer fanatischer zuspitzen. Die gute: Wenn die Kinder von heute in der Lebensmitte stehen, könnte das Schlimmste vorüber sein. Dann werden auch in Kairo und Karatschi hauptsächlich Menschen mittleren Alters leben, die sich weniger für Heldentum und dafür mehr für Gesundheitsversorgung und das Ansparen einer Altersrente interessieren. Sie werden ein oder zwei Kinder haben. Die Geschichte zeigt, dass Eltern den einzigen Sohn sehr ungern in den Krieg ziehen lassen. Ein friedliches Methusalem-Komplott.

Erschienen in *Die Welt* vom 09.12.2005

Gunnar Heinsohn fragt, warum sich Deutschland nicht um die besten Köpfe der implodierenden Staaten Osteuropas bemüht, sondern lieber Städterückbau betreibt

in: *Welt am Sonntag* vom 13.11.2005

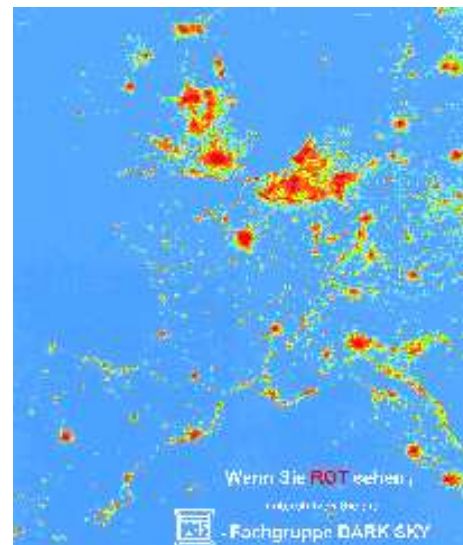
Prof. Dr. Gunnar Heinsohn, 1943 in Danzig geboren, Studium der Volks-, Betriebs- und Rechtswissenschaft, lehrt am Raphael-Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung der Universität Bremen. Er ist - unter anderem - Autor von *Lexikons der Völkermorde* und *Söhne der Weltmacht*.

Siehe **Bücher Bücher Bücher** Seite 15

BELEUCHTUNG VORHANDEN, ERLEUCHTUNG NÖTIG

Über der dunklen Heide wie weit, wie klar die Nacht! Mein Aug in stiller Weide versinkt in ihrer Pracht.

Wem ist es heute noch vergönnt, die Verse des Dichters Emanuel Geibel (1815-1884) nachzuempfinden. Städte und Gemeinden sind nachts dermaßen beleuchtet, dass ein prachtvoller Sternhimmel nur noch in Ausnahmesituationen gesehen werden kann.



Farblich kontrastierte Aufnahme West- und Mitteleuropas aus dem Weltall bei Nacht. Zu sehen sind die Streulichter der Ballungsräume sowie die Erdgasfackeln in der Nordsee.

Foto von [Dark Sky Deutschland](#) (VdS)

Wenn die Nacht durch künstliches Licht zum Tag gemacht wird, dann leiden die kleinen Flug- und Krabbeltiere, die sich am weiß-blauen Licht von Mond und Sternen orientieren, aber auch der Mensch. Einerseits schätzen Experten, dass Deutschlands Straßenlaternen Nacht für Nacht zu einem Massengrab für weit mehr als eine Milliarde Insekten werden.

Die Insekten, eine Schlüsselgruppe in der Natur, ernähren Feldermäuse und viele Vogelarten. Man muss davon ausgehen, dass künstliches Licht ein wesentlicher Faktor beim Rückgang der Arten ist. Andererseits bestätigen Schlafforscher, dass der Körper hormonell bedingt bedeutende Erholungsprozesse nur im Dunkeln durchführt und die Nachtruhe durch künstliches Licht empfindlich gestört werden kann. Leuchten zum Beispiel Straßenlaternen oder Werbetafeln direkt ins Schlafzimmerfenster, dann wirkt ihr Licht wie ein körpereigener Wecker. Und die Auswirkungen sind fatal.

Wenn dieses regelmäßig nachts stattfindet, dann hat das durch einen veränderten Kohlehydratstoffwechsel langfristig Auswirkungen auf die Gesundheit: Herzkreislauf und Magen-Darm können beeinträchtigt sein, frühe Diabetes und psychische Störungen können auftreten. Aus einer Schlafstörung kann sich eine Depression entwickeln, und natürlich ist man am Tage nicht so leistungsfähig und fit, sagt der Regensburger Schlafforscher



Professor Jürgen Zulley.

Quelle: D-Radio 18.12.2006 · 11:35 Uhr

Jürgen Zulley ist Diplom-Ingenieur und Diplom-Psychologe. Professor für Biologische Psychologie an der Universität Regensburg und seit über 30 Jahren auf den Gebieten der Schlafforschung und Chronobiologie tätig. Von 1973 bis 1993 am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie, Andechs und Max-Planck-Institut für Psychiatrie, München, danach Leiter des Schlafmedizinischen Zentrums am Universitäts- und Bezirksklinikum Regensburg.

Quelle: <http://www.medbo.de/566.0.html>

APROPOS RECHTSCHREIBUNG

Nach einer Studie der Cambridge University, ist es egal in welcher Reihenfolge die Buchstaben in den Wörtern vorkommen. Es ist nur wichtig, dass der erste und letzte Buchstabe an der richtigen Stelle sind. Der Rest kann total falsch sein und man kann es ohne Probleme lesen. Das ist, weil das menschliche Gehirn nicht jeden Buchstaben liest sondern das Wort als Ganzes.

DENK – MAL



Das St(r)andbild der KARL MARX

KURZ – GESCHICHTE: DAS SCHIFF

Vorwort

Auf -gelegt und
Auf -gebaut.
Getauft,
Ab -gelaufen und
Aus -gerüstet.

Hauptteil (das kann sich oft wiederholen)

Ein- und Auf -geladen,
Fest -gezurr und
An -gelauscht.
Ab -gelegt und
Aus -gefahren. Eventuell
Gekapert und
Aus -geraubt oder auch
Ab -gekommen, trotzdem
An -gekommen und
Ein -gelaufen.
An -gelegt oder
geankert.
Ab- und Aus -geladen.

Nachwort

Voll -gelaufen und
Unter -gegangen oder
Auf -gelaufen,
gestrandet und
Ab -gewrackt.

Schlusswort zur KARL MARX (Bild)

Auf -gerichtet,
Ab -gestützt und
Aus -gestellt.
Ab -gestellt und
An -gerostet.

Geschichte ab -geschlossen?
Nach -gedacht? HB.

ANGOLA-SAUDADES DE QUEM TE AMA

Zum Bild: Best Documentary, Three Continents Film Festival 2005, Silver Wolf Award, IDFA Amsterdam 2005. *Angola-Saudades from the one who loves you.*

Richard Paskleppa, Südafrika 2005, 65 Min. Szenen aus einem verwüsteten Land, Spuren des Bürgerkrieges. Unzureichende Wasser- und Lebensmittelversorgung, zerstörte Infrastruktur und eine darniederliegende Wirtschaft. Wo die Mehrheit, trotz des Reichtums an Öl und Diamanten, im Elend lebt?

<http://www.dokfest-muenchen.de>

KENIGSBERGER KLOPS

von Robert Johannes



Ich hätte einen netten Mops,
Der war nich hier aus unsre Gegend;
Er fraß nich Kenigsberger Klops,
und ging nich aus, hätt' es geregnet.
Er könnt nich dienen, könnt nich springen
Er könnt rein nichts, mein netter Mops;
Doch ärgert mir vor allen Dingen:
Er fraß nich Kenigsberger Klops!
Ich ließ ihm hungern an drei Wochen,
Da sah er wie e Windhund aus;
Er hätte nuscht wie Haut un Knochen -
Nu wurd es aber mir zu kraus!
Ich ließ ihm wieder Klöpfe kochen -
Er schniffelt dran, mein netter Mops,
Und denkt: ich hunger noch drei Wochen,
Ich freß nich Kenigsberger Klops!
Na, is das denkbar, dacht ich mir,
dass so e Thier das nich will fressen,
Und wir, wir Kenigsberg, wir,
Wir kennen gar kein bess'res Essen!
Auch Fleck setzt ich ihm vor; er fraß nich
Zu dammlich war mein netter Mops -
Er könnt nich sitzen mehr, er saß nich
Und fraß nich Kenigsberger Klops!
Nu könnt ich länger mir nich halten:
Ich klemmd ihm fest mit meine Knie
Und stobbd ihm Klops in alle Falten;
Nu missd er schlucken, wie noch nie!
Dem andern Tag, ,s ist nich zu denken -
Da war er todt, mein netter Mops - -
Warrafftgen Gott! Man mir zu kränken,
Starb er an Kenigsberger Klops!



Quelle: Deklamatorium

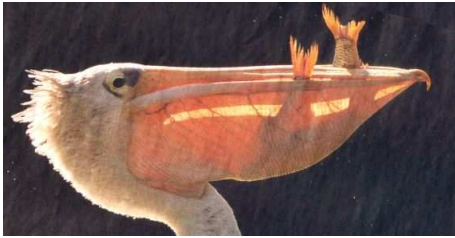
SNABEL GESTRICHEN VOLL !

Foto: Hagenbeck Hamburg

UNIVERSITÄT POTSDAM

Lehrangebot WS 2004/2005

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche
Fakultät

Lehrkraft Prof. Dr. Jürgen Dittberner

Titel der Veranstaltung

*Die deutschen Parteien: Entwicklungen,
Defizite und Reformmodelle.*

Art der Veranstaltung

Seminar im Hauptstudium

Einordnung

Politikwissenschaft / Politische Bildung

Termin Montag 16 -18 h

Raum 3.01.261

Kommentar: Parteienhass, Parteienfrust oder Parteienverdrossenheit gibt es an Stammtischen ebenso wie in Seminaren und elaborierten Abhandlungen. Infolge der Globalisierung und der Wiedervereinigung wurden die Grenzen der Problemlösungskompetenz der Parteien vor allem an der andauernden strukturellen Arbeitslosigkeit sichtbar. Die Rede vom Reformstau des Staatswesens kam auf. Die Parteien werden als die Schuldigen hingestellt. Diese tragen mit ihren Verkrustungen dazu bei, das negative Urteil über sie zu bestätigen.

So ist es recht und billig, wenn der immer nachhaltiger werdende Ruf nach Reformen auch an das Parteiensystem gerichtet wird: Die Parteien haben zu wenig Mitglieder und Anhänger - das in abnehmender Zahl. Ihre leitenden Funktionäre haben oft die Bodenhaftung verloren und bewegen sich merkwürdig egozentrisch im *Raumschiff Politik*. Die Parteien erscheinen als geschlossene Gesellschaften, nicht zugänglich für außen stehende Kreise. Wenn das Gesundheits-, das Steuer- und alle anderen gesellschaftlichen Organisationssysteme auf dem Prüfstand stehen, dann gehört das Parteiensystem dazu. Die Parteien müssen sich reformieren, wenn sie überleben wollen.

Literatur: (Auszug, d.d. Redaktion):

- Hans Herbert von Arnim, *Der Staat als Beute. Wie Politiker in eigener Sache Gesetze machen*, München 1993

- Erich Hauser / Harald Hotze, *Der Abzocker-Staat. Wie Politiker und Bürokraten*

uns in die Tasche greifen, Düsseldorf 1996

- Hans Werner Kilz und Joachim Preuss, Flick. *Die gekaufte Republik*, Reinbek 1983

- Franz Lutzius, *Beamtenstaat. Staatsgesellschaft der Unkündbaren*. Was im öffentlichen Dienst alles verdient und verschwiegen wird, Essen 1992

Quelle: <http://www.uni-potsdam.de>

ES SAGTE EINER:

In den Diktaturen darf man nichts sagen, muss alles nur denken. In der Demokratie darf man alles sagen, aber keiner ist verpflichtet, sich dabei etwas zu denken.

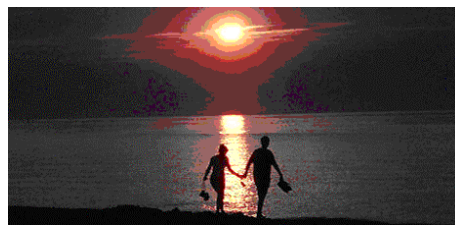
Willi Ritschard (1918 – 1983)



Willi Ritschard war Schweizer Bundespräsident im Jahre 1978 und Vizepräsident in den Jahren 1977 und 1983. In der Bevölkerung genoss er wegen seiner einfachen Sprache große Popularität. Viele seiner Sprüche sind in der Schweiz zu geflügelten Worten geworden.

KEIN SPAß IM BETT - GELD ZURÜCK?

Irrtum: Ein *unharmonisches Beischlaf-erlebnis* ist im juristischen Sinne kein Reisemangel, auch dann nicht wenn das Hotelbett schuld ist.



Der Fall: Herr K. hatte mit seiner Lebensgefährtin eine Urlaubsreise nach Menorca gebucht und fand in seinem Zimmer zwei separat aufgestellte Einzelbetten statt eines Doppelbetts vor. Ein friedliches und harmonisches Einschlaf- und Beischlaf-erlebnis sei deshalb während der gesamten Urlaubszeit nicht zustande gekommen. Der Mann verlangte Schadenersatz wegen

nutzlos aufgewendeter Urlaubszeit in Höhe von 20% des Reisepreises.

Das Urteil: Die Klage wurde mit der Begründung abgewiesen, dass der Kläger nicht näher dargelegt habe, welche besonderen Beischlafgewohnheiten er hat, die fest verbundene Doppelbetten voraussetzen. Es komme hier auch nicht auf spezielle Gewohnheiten des Klägers an, sondern darauf, ob die Betten für einen durchschnittlichen Reisenden geeignet sind. Dem Gericht seien mehrere allgemein bekannte und übliche Variationen der Ausführung des Beischlafs bekannt, die auf einem Einzelbett ausgeübt werden können, und zwar durchaus zur Zufriedenheit aller Beteiligten.

Weiter führte das Gericht in seiner Begründung aus, dass darüber hinaus kein Reisemangel vorliege, wenn der Mangel mit wenigen Handgriffen zu beseitigen ist. Auf einem von dem Kläger vorgelegten Foto sei zu erkennen gewesen, dass die Matratzen auf einem stabilen Rahmen liegen. Es hätte nur weniger Handgriffe bedurft, um die beiden Metallrahmen durch eine feste Schnur miteinander zu verbinden.

Für den Fall, dass Herr K. etwas derartiges nicht dabei hatte, war das Gericht der Ansicht, dass bis zur Beschaffung einer Schnur der Kläger sich beispielsweise auch seines Hosengürtels hätte bedienen können, denn dieser wurde in seiner ursprünglichen Funktion in diesem Augenblick sicher nicht benötigt.

Original Titel: Koitus nicht inklusive

Quelle: <http://www.sueddeutsche.de/wissen>

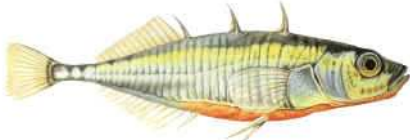


FRAUENPARKPLÄTZE sind ja wirklich eine absolut sinnvolle Einrichtung; man ist doch als Triebtäter jahrelang sinnlos durchs Parkhaus gerirt.

VIAGRA ist verschreibungspflichtig! Jetzt bekommt der Satz: *Mein Arzt hat mich hängen lassen*, eine völlig neue Bedeutung.

Sagte Harald Schmidt



DER STUCHEL

Drei-Stacheliger-Stichling (ungenießbar)

DAS KLINGT NACH ROLLE RÜCKWÄRTS

Ein Zwischenruf zur Regierungserklärung von Wissenschaftsminister Stratmann
Von Christian Floto, D-Radio

An Klartext mangelt es der Regierungserklärung nicht. Stolz verweist der Niedersächsische Wissenschaftsminister darauf, dass bereits fast zwei Drittel der Studiengänge in seinem Bundesland auf Bachelor- und Masterabschlüsse umgestellt seien.



Und dann erklärt *Lutz Stratmann* (Bild) erstaunlich offenherzig, was er mit dieser Reform der Hochschulen eigentlich beabsichtigt. Er verweist dabei auf Aussagen eines früheren Hochschulpräsidenten und heutigen Leiters einer Akkreditierungsagentur für die neuen Studiengänge, Prof. Dr. Rainer Künzel. Demnach reiche es für die große Mehrzahl der Hochschulabsolventen aus, mit einer wissenschaftlichen Grundqualifikation in das Berufsleben einzutreten, die unterhalb des mit den heutigen Diplom-, Magister- und Staatsexamensabschlüssen verbundenen Qualifikationsniveau liege.

Man höre und staune: die große Mehrzahl künftiger Hochschulabsolventen unterhalb des heutigen Qualifikationsniveaus. Wird uns nicht täglich erzählt, wie wichtig es sei für ein know-how- und dienstleistungsorientiertes, rohstoffarmes Land wie unsere Republik, dass möglichst viele mehr Bildung erfahren. Stattdessen die entlarvende Devise: runter mit dem Niveau.

Wo aber liegt das Motiv für den Urheber dieser Worte, selbst mit allen akademischen Weihen geschmückt? Grundet die Verweigerung von Wissens- und Erkenntnisteilhabe für möglichst viele auf höherer Erkenntnis? Oder ist sie schlichte Anbiederung an derzeitige Interessen der Wirtschaft?

Die Regierungserklärung des Niedersächsischen Wissenschaftsministers wird noch an einem anderen Punkt erstaunlich präzise: Wenn die Evaluierung eines Bachelor-Studiengangs einer Universität zeige, dass dieser kein universitäres Profil aufweise, dürfe dieses nicht ohne Konsequenzen bleiben und könne zu einer Umwidmung in einen Fachhochschul-Studiengang führen. Wie war das noch? Modularisierung und Neuausrichtung sollten doch gerade Austauschbarkeit und Internationalität gewährleisten. Und nun drohen den Universitäten Strafmaßnahmen, wenn sie auf Kosten der Forschung vor allem Berufsqualifikation leisten, eben genau wie die Fachhochschulen. Wie können und sollen sich denn gerade beim Bachelor-Studiengang überhaupt Universitäts- und Fachhochschulangebote unterscheiden? Das klingt nach Rolle rückwärts. Erst wird alles gleich getrimmt und dann sich boshaft empört, dass kein universitäres Profil vorliege. Wie sagt der Minister in seinem nächsten Satz: Im Ergebnis bedeutet dies, dass mittelfristig die Mehrzahl der Studierenden den Regelabschluss in Fachhochschulstudiengängen erwirbt. Komme also keiner nachher und behauptete, das habe man ja alles gar nicht gewusst.

EINE TEXTAUFGABE FÜR SEESCHIFFER

Berlin (Der Spiegel) In einem vertraulichen Entwurf von Wirtschaftsminister *Michael Glos* für das Kabinett zum avisierten Ausstieg aus der Steinkohlesubvention werden Daten für verschiedene Varianten einer *Anschlussregelung bei der Steinkohleförderung* aufgeführt. Doch ohne Kosten für Sozialpläne und Abfindungen, wie Regierungsbeamte monieren. Im Entwurf des Wirtschaftsministeriums heißt es: *Der Ausstieg aus der Kohleförderung im Jahr 2018 ohne betriebsbedingte Kündigungen kostet die öffentliche Hand 40 Milliarden Euro! Ein Ausstieg im Jahr 2012 nur 27,7 Milliarden Euro, aber der Aufwand wird größer, weil dann ca. 10.600 Kumpeln betriebsbedingt zu kündigen ist. Erfolgt der Ausstieg 2014 oder 2016, dann werden 34 bzw. 37 Milliarden Euro fällig und es ist nur 4.270 bzw. 1.817 Kumpeln betriebsbedingt zu kündigen.* In allen Szenarien sind Fixkosten enthalten, darunter bereits bewilligte Kohlesubventionen bis zum Jahr 2009 in Höhe von 9 Milliarden Euro sowie Pensionslasten und Schachtsicherungskosten von bis zu 9 Milliarden Euro.

Die Frage der Redaktion an die aufgeweckten Danziger Seeschiffer lautet: Was kostet die gönnerhaften Steuerzahler die

Erhaltung der Einkommens eines jeden Kumpels je Arbeitsstunde, um *betriebsbedingte Kündigungen* zu vermeiden?

Und nun: Rechnen mit Michael Glos



1. Die Vorgaben aus dem Text (sind von einem anonymen Redakteur für die Dreisatz rechnende Gemeinde der Seeschiffer wie folgt vorbereitet): Die Mehrkosten durch den Verzicht auf einen vorgezogenen Ausstieg aus der Kohleförderung zum Jahr 2012, 2014 oder 2016 statt 2018 fließen den Kumpeln zu, die nicht *betriebsbedingt gekündigt* würden und denen dadurch ihr Einkommen erhalten bliebe.

2. Zwei Annahmen sind erforderlich. Erstens: Das jährliche Arbeitsvolumen bestehe aus 210 Arbeitstage pro Jahr mit 38 Arbeitsstunden je 5-Tage-Woche und je Kumpel.

Zweitens: Das Ausscheiden der nicht betriebsbedingt gekündigten Kumpel erfolgt gleichverteilt über die Jahre von 2012, 2014 bzw. 2016 bis 2018.

3. Drei Termine, Ansätze und Lösungen:
3.1 Beim Ausstieg 2018 statt im Jahr 2012 würden 40–27,7 Mrd. Euro an 10.600 Kumpel aufgeteilt.

12,3 Mrd. Euro

10.600 Kumpel*6J/2*210/5Wo/J*38h/Wo
= **242,35 Euro/h**

3.2 Beim Ausstieg 2018 statt im Jahr 2014 würden 40–34 Mrd. Euro für 4.270 Kumpel aufgeteilt.

6,0 Mrd. Euro

4.270 Kumpel*4J/2*210/5Wo/J*38h/Wo
= **440,21 Euro/h**

3.3 Beim Ausstieg 2018 statt im Jahr 2016 würden 40–37 Mrd. Euro an 1.817 Kumpel aufgeteilt.

3,0 Mrd. Euro

1.817 Kumpel*2J/2*210/5Wo/J*38h/Wo
= **1.034,51 Euro/h**

4. Lieber Seeschiffer, hätten Sie diese Freigiebigkeit schon beim Lesen der Zeitungsmeldung vermutet, dass *Michael Glos* für ausscheidende Kumpel bis zum 500-fachen dessen ansetzt, was *Annette Schavan* aufstrebenden High-Tech Strategien zubilligt - siehe SEESCHIFF Nr.11.



GORGE ORWELL, 1984

BUNDESTROJANER ALS KOMMISSAR

oder wie das BKA mit Virentechnologie PC's ausspionieren will.

Von Peter Welcherling, Deutschlandradio.

Potenziellen Amokläufern, die ihre geplanten Taten im Internet ankündigen, will man im Innenministerium durch eine verbesserte Überwachung auf die Spur kommen. Dabei soll das Bundeskriminalamt (BKA) auch Trojanische Pferde und Überwachungsviren einsetzen, die die Festplatten der Internet-Nutzer durchsuchen und auswerten.

Eingesetzt werden soll für dieses Ausspionieren von PC's eine Überwachungstechnologie, die im Wesentlichen vor 20 Jahren am Moskauer Institut für Strahlenphysik für den damaligen sowjetischen Geheimdienst KGB entwickelt wurde. Der Kreml hatte nämlich das Problem, dass die Befehlsstellen des US-Militärs zunehmend über das Internet kommunizierten. Und weil das Abhören von Telefonleitungen natürlich keine guten Ergebnisse mehr brachte, hat das KGB eine Virentechnologie entwickeln lassen, mit der Überwachungsprogramme auf die Computer des gegnerischen Militärs geschleust werden. Einmal auf deren Festplatte gelandet, analysiert die Software die dort gespeicherten Dateien, es spioniert den Computer regelrecht aus. Mit einer solchen Spionagesoftware soll nun nach dem Willen des Innenministeriums auch künftig das Bundeskriminalamt arbeiten.

Wann immer jemand im Internet surft, Mails austauscht oder eine Datei übermittelt, übermittelt er auch seine Internet-Protokoll-Nummer. Entweder handelt es sich dabei um eine IP-Nummer, die seinem Server fest zugeordnet ist, oder er bekommt für die Zeitdauer einer Internet-Verbindung eine solche IP-Nummer zugewiesen, z.B. wenn er Kunde bei einem Internet-Provider wie T-Online, Arcor, 1&1, AOL usw. ist. Wenn ihm ein solcher

Provider Zugang zum World Wide Web (www) verschafft, dann vergibt der eine zeitliche begrenzte IP-Nummer für seinen PC. Diese IP-Nummern und die Daten der PC-Verbindung, z.B. wann und wie lange er benutzt wurde, werden gespeichert. Damit kann jeder PC-Anschluß, mit allem was von ihm aus im World Wide Web getrieben wird, nachträglich zurückverfolgt werden. Wird nun ein Amoklauf im Internet angekündigt, dann kann die IP-Nummer des PC's ermittelt werden, von dem der Aufruf stammt, und das BKA wird einen Spionage-Trojaner an diesen PC schicken.

Im Innenministerium ist tatsächlich diskutiert worden, einem verdächtigten PC zu diesem Zweck eine mit einem Trojaner infizierte Mail vom BKA zu senden. Doch da gab es auch gleich Kritik aus dem Innenausschuss des Bundestages, weil mit solchen infizierten Überwachungs-Mails jede Menge Unheil angerichtet werden kann. Der FDP-Bundestagsabgeordnete *Hartfrid Wolff*, Mitglied im Innenausschuss, dazu: *Wenn ein derartiger Überwachungswurm, wie man ihn bezeichnen möchte, unkontrollierbar wird, dann ist er auf jeden Fall abzulehnen, und die Risiken sind aus meiner Sicht zu hoch, als dass man dann einen solchen Wurm auch nur ansatzweise starten sollte.* Deshalb hat sich der Planungsstab im Innenministerium noch eine andere Variante für das Einschleusen des Spionagevirus vorlegen lassen. Die Ausspäh-Attacke läuft dabei in zwei Schritten ab. Zunächst wird über den Internet-Provider dem verdächtigten PC ein Trojaner geschickt. Dabei müssen die Provider noch nicht einmal auf infizierte Mail-Dateien zurückgreifen, sondern werden direkt über die Wartungsprogramme des Betriebssystems die nur wenige Byte große Kerndatei der Spionagesoftware auf den gewünschten PC schleusen. Während der PC-Anwender im Internet surft, lädt sich die installierte Spionagedatei dann weitere Überwachungssoftware herunter. Dazu gehört auch ein Analyseprogramm, mit dem Dateiinhalte ausgewertet werden können. So deuten bestimmte Bitfolgen einer Bilddatei z.B. auf einen pornografischen Inhalt hin. Von größeren Dateien, z.B. Videos, werden Proben genommen und an eine Auswertungsadresse geschickt. Doch auch diese Trojaner können unkontrollierbar werden.

DER BLAUE MIX

Nun hat der Bundesgerichtshof am Montag den 5. Februar 2007 in Karlsruhe entschieden: Die Polizei darf Computer

vorerst nicht heimlich über das Internet ausspionieren.

Bestätigt dieser Satz durch die ausdrückliche Einschränkung auf *die Polizei* und mit der Betonung auf *nicht heimlich*, etwa doch, das Jedermann heimlich ausspioniert werden darf? Darf die Polizei es *heimlich* machen, wenn auch nicht über das Internet? Wird der Polizei die Erlaubnis es auch heimlich zu tun durch ein *vorerst* schon in Aussicht gestellt? Was wäre wohl wenn es: *Computer dürfen nicht heimlich ausspioniert werden heißt?* Das Ausspähen von Daten mit Hilfe eines Programms, das ohne Wissen des Betroffenen auf seinen Computer aufgespielt wird, sei nicht durch die Strafprozessordnung gedeckt. Ist das bisher durch die Polizei heimlich über das Internet beschaffte Material vor Gericht nun wertlos? Aber wo heißt es denn, dass es strafbar sei?

Das Bundesinnenministerium, verschiedene Länder und Ermittler fordern nun rasch ein entsprechendes Gesetz. und Union und SPD wollen schnell ein Gesetz zur Überwachung von privaten Computern ausarbeiten.

Können Schnüffler Kriminelle sein? Soll die Polizei, durch eine entsprechendes Gesetz entkriminalisiert werden? Was ist eigentlich Kriminalität? Warum wollen Union und SPD ein Gesetz zur und nicht gegen die Überwachung, für und nicht gegen eine heimliche Online-Durchsuchung? Das ist doch gar nicht heimlich sondern ganz schön unheimlich – oder? Darüber hinaus müsse der Verdächtige benachrichtigt werden.

Müsse ist nicht muss und muss heißt nicht ist. Warum aber sollten nicht Verdächtige nicht benachrichtigt werden, wenn sie heimlich ausspioniert worden sind? Dürfte man davon ausgehen dass hier so was wie Unfehlbarkeit vorliegt? Gilt es als nicht heimlich getan, wenn Ausspionierte im nachhinein benachrichtigt werden? Kann es vorerst auch schon genügen, wenn der *Bundestrojaner* nach getaner Untat einen schwarzen, roten oder braunen Adler über den Monitor huschen, oder unanständige Geräusche aus dem Lautsprecher fahren lässt?

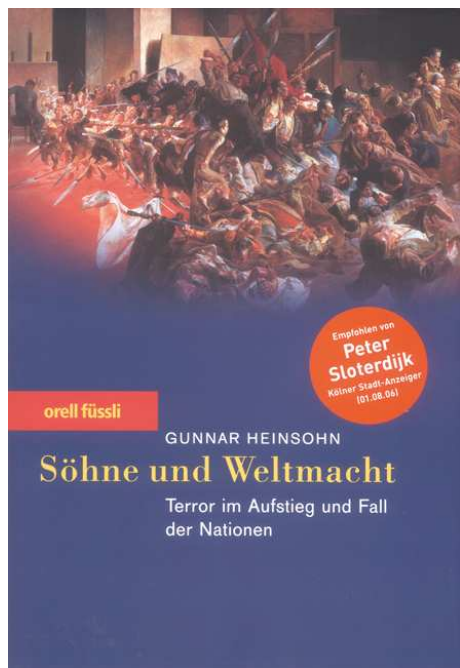
Ralf Stegner (SPD), der Innenminister von Schleswig-Holstein, verwies darauf, dass die Polizei bereits jetzt über viele Möglichkeiten verfüge, Straftaten im Internet zu verfolgen.

Jetzt?, Heißt das etwa schon vorher? – Und was soll das ganze dann jetzt?

Quelle: (nz) <http://www.netzeitung.de/Mixer>: Dazwischengefragt und blau dazwischengeschrieben von *El Stupido* ©.

BÜCHER BÜCHER BÜCHER**SÖHNE UND WELTMACHT**

Terror im Aufstieg und Fall der Nationen



Relativ schnell lässt sich erkennen, dass youth bulges mit Bürgerkriegen, Genoziden und Terror korrelieren, schreibt *Heinsohn*. Mit der Aufwölbung von männlichen Jugendlichen innerhalb der demoskopischen Altersverteilung einer Gesellschaft erkennt der Autor ein kritisches Potential.

DER KAPPENTEXT

Mit diesem Buch liefert der Völkermordforscher *Gunnar Heinsohn* eine spannende und zugleich provokative Antwort auf den weltweit eskalierenden Terror. Mit eindrucklichen Beispielen aus der Aktualität und der Geschichte belegt er, dass weder religiöser Fanatismus noch Armut für tödliche Gewaltbereitschaft sorgen. Vielmehr erweist sich ein übergroßer Anteil perspektivloser Jugendlicher an der Gesamtbevölkerung als Hauptgrund für Unruhen, Terror und Krieg, bis hin zum Aufstieg und Fall ganzer Nationen.

ZWEI PRESSESTIMMEN

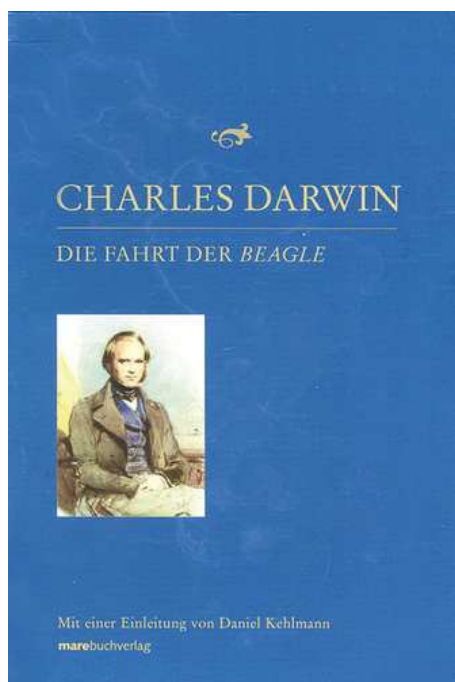
Und was haben westliche Gesellschaften den Horden junger, zorniger Männer entgegenzusetzen? Nachwuchs, der eher mit den Gefahren der Verfettung vor dem heimischen Computer oder Fernseher zu kämpfen hat. Und Söhne, die oft nicht nur die einzigen Söhne, sondern auch die einzigen Kinder sind, auf deren Ausbildung viel Zeit, Mühe und Kosten verwandt wurde und die man eher nicht in Kriegen verheizt sehen will.

Sylke Tempel, 10.01.2004, in der Welt

Nicht Religionen, Stammesfehden oder Armut sind die Hauptgründe für die anwachsende Eskalation des Terrorismus. Vielmehr sorgt ein übergroßer Anteil von Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung für tödliche Kämpfe. Ich bin davon überzeugt, dass das Buch des deutschen Genozidforschers *Gunnar Heinsohn* zur Pflichtlektüre von Politikern und Feuilletonisten gemacht werden sollte: *Söhne und Weltmacht*. Darin wird der Zusammenhang zwischen Menschenproduktion und Gewaltpolitik durchleuchtet. Es darf in keiner Diskussion mehr fehlen, weil die aktuellen Konflikte nur im Licht dieser Analysen transparent werden.

Peter Sloterdijk, Kölner Stadt-Anzeiger

Verlag: Orell Füssli, Zürich, 8. Auflage, 2006, 192 Seiten gebunden, € 24.00
ISBN 3-280-06008-7
EAN 978-3-280-06008-7

DIE FAHRT DER BEAGLE

Als Charles Darwin vor 175 Jahren am 27. Dezember 1831 mit der Beagle von Plymouth aus in See stach, hockte er in einer winzigen Achterkajüte, die bis unter die Decke voll gestopft war mit Probenbehältern, Chemikalien, Seziergerät, Mikroskop, Geologenhammer und Büchern. Darwin, gerade 22 Jahre alt, war ein begehrtester Sammler von Käfern mit einem leidenschaftlichen Interesse für die Naturwissenschaften, der ein bisschen Medizin und Theologie studiert hatte und ansonsten noch recht unschlüssig war, was er mit seinem Leben anstellen sollte. Innerhalb von fünf Jahren umrundete Darwin die Welt, studierte die Natur der Kapverdischen Inseln, die Ureinwohner

Feuerlands, buddelte in Patagonien nach Fossilien und stieß auf fast jeder Galápagosinsel auf eine andere Finkenart. Am Ende seiner Reise hatte Darwin 1529 Spezies in Spiritus eingelegt und 3907 Häute, Knochen und andere Fundstücke etikettiert. Vor allem aber kam er mit einer Idee zurück, mit der er die größte intellektuelle Revolution anzettelte, die die Menschheit je erfahren hat. Drei Jahrzehnte später erschien sein Buch *Über die Entstehung der Arten*, mit dem er die Evolutionstheorie begründete.

Darwins Aufzeichnungen lieferten die wissenschaftlichen Grundlagen für seine Theorie. Jetzt liegt mit dem 680 Seiten starken Reisebericht *Die Fahrt der Beagle* zum ersten mal eine deutsche Übersetzung vor. Literaturtheoretisch eine persönliche Erzählung und kein Sachbuch. Der Reisebericht ist für jene Zeit, gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, und auch für den heutigen Leser brillant geschriebene Unterhaltungsliteratur. Eine wundervolle, oft spannende Abenteuergeschichte. Eine Reise um die Welt auf einem Segelschiff. Stürme, Vulkanausbrüche, politische Revolutionen, Naturbeschreibungen und auch wissenschaftliche Untersuchungen zur Geologie oder über Käfer. Selbst exzessive Käferkunde langweilt nicht, entführt sie doch den Leser aus seiner zweckorientierten modernen Welt.

Darwins Bericht von seiner Fahrt mit der Beagle ist nicht nur das wichtigste Reisebuch der Weltliteratur, sondern auch die abenteuerliche Chronik der Wanderjahre eines jungen Mannes, der die Welt erst bereiste, um sie dann zu verändern. Seine Jugend kommt in sehr persönlichen, emotionalen Attitüde zum Ausdruck: Regengüsse sind *gewaltig*, Gräser *elegant*. Oft schwelgt Darwin geradezu in poetischen Naturbeschreibungen der Reise: *Eine mondbeschienene Nacht mit klarem Himmel und gleißendem Meer, und die weißen Segel gefüllt vom linden Hauch eines sanft wehenden Passats; ... die wogende Fläche wie ein Spiegel poliert*. Der typisch trockene britische Humor: *Das Wasser steigt und fällt, als ob es seine übliche Aufgabe wäre zieht sich durch das ganze Buch*. *Die Fahrt der Beagle* ist ein Buch für Genießer mit viel Ruhe und mit historischem Interessierte.

Charles Darwin: *Die Fahrt der Beagle*. - Tagebuch zur Naturgeschichte und Geologie der Länder, die auf der Fahrt der HMS BEAGLE unter dem Kommando von Kapitän Fitz Roy, RN, besucht wurden. Übersetzt von Eike Schönfeld, marebuchverlag 2006. 687 Seiten, ISBN 3936384959, 39,90 Euro.

KURZBIOGRAPHIE EINES KAMERADEN

Volker Stippich

Im Verein der Danziger Seeschiffer gehöre ich wohl zu den Jüngeren, wenn auch nicht zu den Jüngsten. Ich bin am 23. Februar 1945 in Göttingen geboren. Zwei Schwestern waren schon vorher da. Doch die Frage, die ich an dieser Stelle beantworten will ist: *Wie kommt ein Binnenländer aus dem Norddeutschen wie, ich es bin, in Bezug zu Danzig?*

Mein Vater war Regierungs- und Baurat. Er hatte wie alle Ingenieure in der Familie an der Technischen Hochschule Danzig (THD) als Nordhesse studiert. Seine Fachrichtung war die Architektur, die bei uns auch scherzhaft *Halbkunst* genannt wurde. Meine Mutter ist in Kanada geboren und zeitweilig in den USA aufgewachsen. Sie kam Mitte der Zwanzigerjahre nach Danzig und lebte in Zoppot. Der väterliche Teil ihrer Familie war eine lose Abfolge von Danziger Kaufleuten, Schiffbauern und Kapitänen. So steht z.B. das Danziger neue Theater auf dem ehemaligen Betriebsgelände einer meiner Urgroßväter. Die Nachkriegszeit brachte dann so manchen Besucher aus dem verlorenen Danzig zu uns nach Göttingen. Wir hatten die letzte noch verbliebene feste Adresse der großen Familie im Westen.

Diese Sachverhalte veranlassten mich in die Geschichte der alten Hansestadt Danzig einzutauchen. Mit den wiederholt erzählten Geschichten um Urgroßvater und Kapitän *Braun* aus der Brotbänkegasse, sowie den Onkeln *Waldemar* (*Waldemar Siegel*) und auch *Ich* verband mich anfangs nichts. Die nächste Station in meiner Beamtenkindheit war dann Stade, eine alte Hansestadt mit einer respektablen Geschichte. Zunächst ist Stade älter als Hamburg und wer weiß schon, das *Paul Beneke* nach erfolgreicher Kaperfahrt hier einen Teil seiner Ladung

löschte. Dabei war auch der berühmte *Memmling* Altar der Marienkirche. Die Hamburger hatten vor diplomatischen Verwicklungen Angst. Die Stader machten als ehrbare Kaufleute das Geschäft. Die Zeit in Stade hat mich wesentlich geprägt. Die Schule, das war das ehrwürdige *Pennal Athenaeum*, versuchte mich im humanistischen Zweig, einem unbedingten Muss für jeden reformierten Nordhessen, zu bilden. Allein das Wasser, die Sportrunderboote waren mir vertrauter. Als ich dann ob der miserablen Noten vor dem Abitur in Richtung Seefahrt entweichen wollte, setzte der familienrichterliche Spruch meinem Vorhaben ein abruptes Ende. *Du machst erst das Abitur und wenn du Großvater darüber wirst.* Das Abitur habe ich dann auch 1964 gemacht.

Meinen zweiten, wenn auch zaghaften Versuch auf das Meer hinaus zu kommen vereitelte ausgerechnet die Deutsche Bundesmarine. *Wehrpflichtige Berufssoldaten*, so ließ man mich wissen, *hätten man genug, aber einer freiwilligen Dienstzeit von vier Jahren und auch mehr stände nichts im Wege.* Das aber war für mich absolut indiskutabel. Entweder bekomme ich alles oder sie nichts. Letzteres trat dann ein, und ich genügte meiner Staatsbürgerlichen Pflicht beim Heer. Meinem Regiment bin ich bis zu dessen Auflösung im Jahr 1994 treu geblieben. Weil es aber mit der Seefahrt nicht so recht klappte wie ich es mir vorgestellt hatte musste dann eben die väterliche Architektur für mich herhalten. Und so habe ich von 1966 bis 1971 an der Technischen Hochschule in Hannover in der Fakultät für Bauswesen stramm geackert.

Die THD war 1904 in Danzig auch mit dem ausdrücklichen Hinweis auf fehlende Ingenieurkapazitäten für den maritimen Sektor gegründet worden, immerhin rüstete die kaiserliche Flotte auf. Auch die Schiffbauer der *heiligen Frau Latte* hielten damals in Hannover die Danziger Traditionen hoch. Viele der Danziger Professoren lehrten in Hannover weiter. Und zu Hause lagen die *Mitteilungen der Freunde der THD* zum Lesen aus.

Im Jahr 1971 legte ich das erste Staatsexamen erfolgreich ab. Zum Lohn wurde geheiratet. Mir stand dann der Sinn nach dem zweiten Staatsexamen, warum eigentlich frage ich mich heute. Dafür verbrachte ich zwei Jahre bei der Baubehörde Hamburg. Doch das Wasser ließ mich nicht los. Und darum begann ich mein Berufsleben 1974 auch als Stellvertretender Amtsleiter des Staatshochbauamtes Stade. Die Nähe zum Wasser blieb mir so erhalten. Zwischenzeitlich waren bei uns

zwei niedliche Töchter dazugekommen. Mich trieb es zu neuen Ufern. Meine nächste Station war die eines Baudezernenten beim Landkreis Rotenburg. Zehn Jahre lang wurde mir das *kommunale Laufen* beigebracht. Intensivsport war da selten gefragt. Es kam zu einem weiteren Wechsel in die Position eines wahlbeamteten Kreisbauers in dem Landkreis Harburg. Zwölf Jahre schlug ich mich dort wacker. Dann sattelte ich, dem Wahlbeamtentum sei Dank, zum a.D. um. Für mich war es genug der Fremdbestimmtheit, der *ausverordneten* Eigenverantwortung, der ungenutzten Fähigkeiten, der verlorenen Zeiten. Ob da wohl alte Danziger Gene bei mir durchbrechen?

Bei dem Aufhellen der allgemeinen wie auch meiner persönlich, familiären Geschichte riet mir ein HAPAG-Kapitän, es einmal bei den Danziger Seeschiffern zu versuchen. Und so kamen diese unverhofft zu einem neuen, wenn auch nicht maritim beruflichen Mitglied.

Das Zusammenleben auf Fahrten und in anderen Veranstaltungen des Vereins genieße ich. Dass ich so nebenbei alte Schulkameraden und Vettern um x Ecken treffe sei hier nur nebenbei bemerkt. Es wäre schön wenn es dieser kleinen Gemeinschaft gelänge, in Kontinuität die Zukunft zu gestalten, die Geschichte zu bewahren, dies alles in kritischer Betrachtung mit Toleranz und Weltoffenheit wie Seefahrer das wohl tun.

NEC TEMERE, NEC TIMIDE;

denn mal los!

Volker Stippich



FLUNDER M 1:1

IMPRESSUM

DANZIGER  SEESCHIFF

Herausgeber:

Verein Danziger Seeschiffer e.V.
Sitz Hamburg

Erscheint unregelmäßig; voraussichtlich drei Mal pro Jahr.

<http://freenet-homepage.de/danziger-seeschiff/index.html>

Mit Archiv zum Download

Redaktion: Hermann Behrent

Anschrift:

Langenstücken 14; D-22958 Kuddewörde
e-mail: danziger-seeschiff@freenet.de
Tel. & Anrufaufzeichnung- 04154 841251



POMUCHELM 1:1